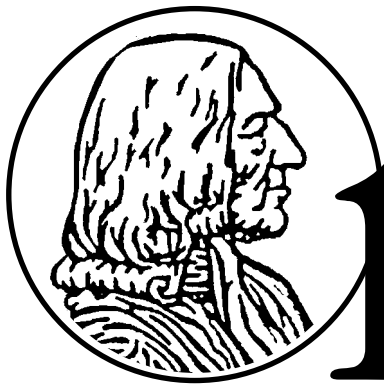


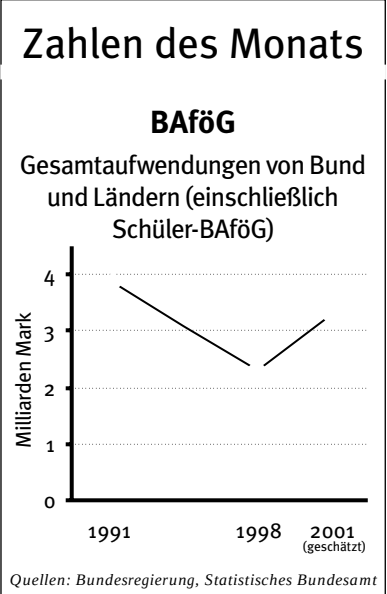


ruprecht

Hm...

Locker! Easy! Du musst positiv denken, weißt du. Gerade jetzt, wo die Klausuren auf uns niederprasseln und Abgabetermine sich uns nähern wie der Eisberg der Titanic. Ganz ruhig, dann springt der Fiat schon an. Passiert wie von selbst. Ist ja auch nicht zu kalt in Heidelberg, ha ha. Wenn's hier mal schneit wird die Stadt nicht weiß, sondern aschgrau wie eine Ruhrpott-Metropole und man läuft wie im Babybecken im Schwimmbad. Gefriert halt nix, logo. Ach, das wird schon. Das wird schon. Der Motor kommt, wenn das Gefühl da ist. Vielleicht auch ein bisschen mehr Benzin – Scheiße! Kennst du schon den: Die Frau sagt dem Professor „Der Arzt ist da“. Darauf der: „Immer diese Störungen. Sag' ihm ich sei krank“. Ha, ha. Nicht die Nerven verlieren, immer bei Laune bleiben. Distanz halten, weißt du. Mein Großvater hat immer gepfiffen bei der Arbeit. Er war Schiedsrichter, ha ha.

Ja, verdammt, wird das bald? Wenn ich um neun nicht an der Uni bin, kann ich gemütlich frühstücken, aber das Semester ist dann auch gegessen. Sag' mal, ist die Pappschachtel schon mal gefahren mit zwei Leuten Besatzung? Und ich dachte die Probleme würden erst beim Ausparken kommen. Nix für ungut. Aber wenn deine Drecksbox nicht bald anspringt, kommen wir zu spät zur Klausur, die Büchse soll fahren, wozu hat sie die Räder, das gibt's doch nicht! He mach hinne, du hast doch gesagt du fährst, und jetzt stehen wir hier und warten auf ein Brummen wie auf ein Gotteszeichen. Sag doch endlich mal was! Okay, sorry, hey, nochmal von vorn. Einfach dran glauben. (fs)



Montage: fs, bak

Ab die Post!

Briefwahl in den Semesterferien

Am 25. März finden in Baden-Württemberg Wahlen zum Landtag statt. Unter anderem werden dabei die Weichen für die Hochschulpolitik der nächsten vier Jahre gestellt. Die Heidelberger Kandidaten setzen unterschiedliche Schwerpunkte. Doch vielleicht wird die Entscheidung von Studierenden kaum beeinflusst werden: Die Versendung von Wahlbenachrichtigungen, der Wahlkampf und die Wahl liegen mitten in der vorlesungsfreien Zeit.

Die Wahlbenachrichtigungen werden zwar nicht vor dem 26. Februar zugestellt, aber „Briefwahlunterlagen können bereits vorher beantragt werden“, sagt Sandra Frank vom Bürgeramt Heidelberg. Ein schriftlicher Antrag muss folgende Angaben enthalten: Die vollständigen Angaben zur Person, die Begründung der Briefwahl, die Adresse, zu welcher die Unterlagen gesandt werden können sowie Datum und Unterschrift.

Vorbereitete Antragsformulare gibt es in Bürgerämtern sowie beim *ruprecht online*. Zur Wahl stehen in Heidelberg der derzeitige Landtagsabgeordnete Werner Pfisterer (CDU), Claus Wichmann (SPD), Theresia Bauer (B'90/Grüne) und Manfred Hanke (FDP). Wichtigstes hochschulpolitisches Ziel der CDU ist laut Pfisterer mehr Autonomie und mehr Wettbewerb, damit „die Einrichtungen ein eigenständiges Profil entwi-

ckeln“ und gleichzeitig einen „Niveauverlust“ verhindern. Theresia Bauer von den Grünen und Manfred Hanks Partei, die FDP, sind sich einig in dem Wunsch nach „mehr Eigenverantwortung“ einer „leistungsorientierten Bezahlung für ProfessorInnen“ und der Frauenförderung. Der FDP-Kandidat möchte darüber hinaus eine Auswahl der Studis durch Hochschulen und die Absicherung der Spitzenforschung. Theresia Bauer mahnt mehr Internationalität an, beispielsweise den Bachelor-Titel. Claus Wichmann und die SPD legen besonderen Wert auf Chancengleichheit beim Hochschulzugang. (fs)

Fortsetzung auf Seite 4

Die Angst geht um

Vergewaltiger im Feld noch nicht gefasst

Nach den Übergriffen auf Frauen wird die Frage nach der Sicherheit im Neuenheimer Feld immer lauter. Das Feld stand schon immer im Fokus der Polizeiarbeit. Das unüberschaubare Gelände fördere die leichte und mittlere Kriminalität. Jetzt wurde das Gebiet erstmals Schauplatz eines schweren Deliktes. Bis Dezember 2000 wurde im Neuenheimer Feld nur eine sexuelle Nötigung zur Anzeige gebracht: Eine Frau wurde unsittlich berührt. Am 15. Dezember letzten Jahres kam es zum ersten Mal zu einem Angriff auf eine junge Frau. Sie konnte

jedoch zu einem Bekannten fliehen und von dort die Polizei alarmieren. Kurz darauf überfiel der Täter eine zweite Frau, die vergewaltigt wurde. Ein weiterer Vergewaltigungsversuch am Abend des 18. Januar lässt den gleichen Täter vermuten. Die Polizei will sich noch nicht festlegen, ob es sich tatsächlich um den gleichen Täter handelt. Die Lage sei schwierig, da der Täter nicht handgreiflich wurde, sondern die Frau nur bedrohte. Ein sexuelles Delikt könne nicht ausgeschlossen werden, sei aber nicht nachzuweisen. Die Überfälle

liefen bisher nach dem gleichen Schema ab: In den Abendstunden bedrohte ein Mann sein Opfer mit einem spitzen Gegenstand und Gasspray. Die Vorfälle ereigneten sich an der Haltestelle Technologiepark, auf dem Parkplatz der Pädagogischen Hochschule und bei den Wohnheimen. Die Fahndung nach den mutmaßlichen Tätern läuft. Die Beschreibungen sind dem Internet und vielen Plakaten zu entnehmen, die im Feld und in Bussen verteilt wurden. Auf den ersten Täter wurden 4.000 Mark Belohnung ausgesetzt. (cat)

Fortsetzung auf Seite 4

Inhalt

BSE

gibt's nun auch in deutschen Landen. Muss in Zukunft mehr an der Fleischtheke gezahlt werden, damit die Qualität wieder stimmt? *Kontrovers* diskutiert auf

Seite 2

Krisenstimmung

auch im Kosovo. Wie die grüne Wehrexpertin Angelika Beer die Lage beurteilt, was sie über Pazifismus und die Bundeswehr denkt, steht auf

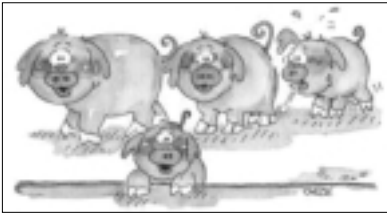
Seite 3



Leberwurst

kommt bei vielen Studis nicht mehr in die Tüte. Was schließlich alles auf dem Teller landet, erfährt man in unserer Umfrage auf

Seite 5



Frischfleisch

suchen die Burschis am Anfang jedes Semesters. Verlockend sind sie ja – die billigen Zimmer mitten in der Altstadt. Alles über ihre Netz-Präsenz in unserer Internet-Soap auf

Seite 9

Massentötungen

auf dem Trafalgar-Square in London: Warum es den lieblichen Täublein an die Gurgel geht, steht auf

Seite 10



Vom Rinderwahn

befallen sind anscheinend unsere „Letzten“. Die ganze Wahrheit über Bum(s)-Bum(s)-Becker und Schläger-Joschka wird scho-nungslos enthüllt auf

Seite 12

Besser essen in Deutschland

Müssen Lebensmittel teurer werden?

„Ja“

Jutta Schneider-Rapp
Bioland Baden-Württemberg



Foto: privat

„Nein“

Prof. Dr. Arno Henze
Universität Hohenheim



Foto: privat

Die Lebensmittelpreise in Deutschland sind im internationalen Vergleich extrem niedrig. Doch das könnte sich ändern: Im Zuge der BSE-Krise steht die sogenannte industrielle Landwirtschaft am Pranger. Verbraucherschützer und die Bundesregierung wollen eine Agrarwende hin zu einem ökologischeren Landbau einleiten. Für gesündere Lebensmittel müsse man dann aber auch etwas mehr hinlegen. Aber gibt es überhaupt Beweise dafür, dass ökologische Lebensmittel nicht nur teurer, sondern auch gesünder sind? Und lässt sich die Entwicklung der Lebensmittelpreise steuern? (fs)

Bio-Produkte sind ihr Geld wert. Die deutschen Verbraucher und Verbraucherinnen geben seit Jahrzehnten immer weniger für Lebensmittel aus. Musste ein Vier-Personen-Haushalt 1950 noch rund 43,5 Prozent seines Einkommens für Nahrungsmittel aufwenden, so sank dieser Anteil bis heute auf rund 12,4 Prozent.

Um sich ein Schweinekotelett zu gönnen, musste ein Arbeitnehmer im Jahre 1960 noch mehr als zweieinhalb Stunden arbeiten, heute dagegen gerade einmal 36 Minuten.

Der Wunsch der Konsumenten nach Billigprodukten und die Vorgaben der Agrarpolitik haben viele Landwirte dazu verleitet, industrielle Massenware zu produzieren. Wer 2000 Schweine im Jahr auf engstem Raum mit billigen Importfuttermitteln aus den Entwicklungsländern mäset und mit Hormonen aufputscht, kann sein Fleisch billig anbieten. Wer seine Kühe mit zweifelhaftem Kraftfutter zu Höchstleistungen anspornt, liefert Milch im Überfluss.

Doch eine artgerechte Tierhaltung und Umweltschutz bleiben bei der Massenproduktion auf der Strecke. Und wie es um die Qualität vieler konventioneller Lebensmittel bestellt ist, zeigen die jüngsten Skandale.

Bioland, der größte ökologische Anbauverband in Deutschland, geht seit seiner Gründung 1971 einen anderen Weg. Bio-Bauern arbeiten ohne synthetische Düngemittel und Spritzmittel, sie halten ihre Tiere artgerecht und beackern ihre Felder mit stets wechselnden Fruchtfolgen.

Bioland-Tiere bekommen biologisch angebautes Futter, das zum großen Teil auf dem Betrieb angebaut werden muss. Da jeder Betrieb versucht, in geschlossenen Kreisläufen zu arbeiten, sind Importfuttermittel aus den

Entwicklungsländern sowie Tiermehle im ökologischen Landbau verboten.

Dieses Wirtschaften ist aufwendiger als die konventionelle Landwirtschaft. So kostet es mehr Zeit, sein Gemüse mit der Hacke als mit der chemischen Keule von Unkräutern zu befreien. Auch die artgerechte Haltung von Geflügel, Schweinen und Kühen erfordert von den Landwirten einen höheren Aufwand. Deshalb sind Bio-Produkte etwas teurer als konventionelle Ware.

Auch die Verarbeitung ökologisch erzeugter Produkte muss strengen Richtlinien genügen. So sind in der ökologischen Herstellung weitaus weniger Hilfsstoffe zugelassen als in der konventionellen Herstellung. Zum Beispiel sind Konservierungsmittel, Geschmacksverstärker und künstliche Aromastoffe hierbei tabu.

Zum Vergleich: Für konventionelle Lebensmittel sind derzeit europaweit weit über 300 Zusatzstoffe zugelassen, die nach Angaben der Verbraucherverbände gesundheitlich umstritten sind.

Fazit: Biologische Lebensmittel bieten für ihren höheren Preis auch eine höhere Leistung: Es sind Lebensmittel, die nicht nur gut schmecken, sondern auch ohne umweltschädigende Folgen erzeugt wurden.

Wer eine natur-, tier- und menschenfreundliche Landwirtschaft möchte, sollte einfach etwas mehr für seine Lebensmittel ausgeben.

Zumal die vermeintlich günstigen Lebensmittel uns teuer zu stehen kommen. Schließlich zahlen wir über die Steuern alle Folgekosten der industriellen Landwirtschaft, sei es für die Bekämpfung von BSE oder den hohen Aufwand für die Reinhaltung des Trinkwassers.

„Hohe Lebensmittelpreise garantieren noch keine hohe Qualität. Auf eine Steuerung des Konsums über die Lebensmittelpreise ist zu verzichten.“

„Der Wunsch nach Billigprodukten und die Agrarpolitik haben viele Landwirte dazu verleitet, industrielle Massenware zu produzieren. Eine artgerechte Tierhaltung und der Umweltschutz bleiben auf der Strecke.“

Es trifft nicht zu, dass die Lebensmittelpreise in Deutschland im internationalen Vergleich extrem niedrig sind.

Die Agrarproduktpreise sind vergleichsweise hoch, die Ernährungswirtschaft produziert eher mit hohen Kosten. Begünstigt werden die Lebensmittelpreise in Deutschland – ähnlich wie in den meisten EU-Ländern – dadurch, dass auf sie nur der halbe Mehrwertsteuersatz erhoben wird. Der inzwischen niedrige Anteil der Ausgaben für Lebensmittel an den Gesamtausgaben der Verbraucher ist kein Zeichen für niedrige Lebensmittelpreise, sondern für ein hohes Einkommen. Wenn sich das inflationsbereinigte Pro-Kopf-Einkommen in Deutschland seit 1950 etwa verfünffacht hat, kann der Ausgabenanteil für Lebensmittel nicht konstant bleiben. Sonst müssten wir heute die fünffache Menge von damals essen.

Hohe Lebensmittelpreise garantieren noch keine hohe Qualität, wenn der Wettbewerb auf der Produktionsstufe ausgeschaltet wird und kleinräumige Märkte abgeschottet werden. Sicher ist dann lediglich, dass teuer produziert wird, nicht aber, dass Qualität erzeugt wird. Auch Kleinbetriebe garantieren nicht ohne weiteres hohe Qualität. Vielfach sind Kleinbetriebe gar nicht in der Lage, die produktionstechnischen und lebensmittelhygienischen Auflagen für bestimmte Qualitätsanforderungen zu erfüllen und/oder eine hinreichende Menge standardisierter Produktion zu erzeugen.

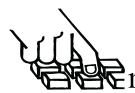
Es ist auch keineswegs so, dass die teureren Erzeugnisse des ökologischen Landbaus per se gesünder sind als konventionell erzeugte Lebensmittel. Dies gilt besonders dann, wenn man die von pathogenen Mikroorganismen (Mykotoxinen) ausgehenden Gesundheitsrisiken einschließt, die bei konventionell erzeugten Lebensmitteln geringer sind. Der

Staat muss für die gesundheitliche Unbedenklichkeit aller Lebensmittel sorgen.

So sieht es auch die Gesetzgebung vor. Gesundheitsgefährdende Produktionsmittel wie Tiermehl und gesundheitsgefährdende Produktteile wie Hirn und Rückenmark sind daher auszusortieren. Nach einem kurzfristigen Anpassungsproblem ist daraus keine nennenswerte Verteuerung der Produkte zu erwarten. Insgesamt gesehen müssen gesunde Lebensmittel nicht teurer werden. Die vom Verbraucher gewünschten Qualitätsdifferenzierungen oder Produktionsformen müssen am Markt artikuliert und über den Markt realisiert werden.

Der Markt liefert unterschiedliche Qualitätsstufen, wenn die Verbraucher diese honorieren – wie dies unter anderem der Automarkt zeigt. Die Produzenten haben in einem Qualitätswettbewerb die Möglichkeit, sich durch Produktprofile (Produktzeichen bzw. Marken) zu profilieren. Eine gesunde Ernährung erfordert – wie Ernährungsberichte zeigen – vor allem eine Veränderung der Ernährungsstruktur und eine Reduzierung des konsumierten Energieniveaus. Etwa zwei Drittel der Kosten im Gesundheitswesen entfallen auf die Behandlung von Krankheiten, die auf eine falsche Ernährungsweise zurückzuführen sind. Um das Wissen um eine gesunde Ernährung zu verbessern, sollten die Verbraucherbildung und die Verbraucherberatung verstärkt werden.

Auf eine Steuerung des Konsums über die Lebensmittelpreise ist dagegen zu verzichten. Da es keine generell gesundheitsschädigenden Lebensmittel gibt beziehungsweise geben sollte, sondern es hinsichtlich einer gesunden Ernährung vor allem auf die jeweilige Konsummenge ankommt, würde ihre Verteuerung auch jene Konsumenten treffen, die sich gesundheitsbewusst ernähren.



Manuskript
Korrektur und Lektorat

Für
wissenschaftliche Texte,
Sach- und Fachbücher,
Belletristik.

Bärbel Hurst - Sinsheimer Str. 10 - 74889 Sinsheim
Tel.: 0162/479 60 61 - Fax: 040/3603 766 366
e-mail: Manuskriptmail@aol.com - www.manuskript-lektorat.de

Bist du an Film + Kino interessiert,
zuverlässig u. in Deiner
Zeiteinteilung flexibel?
Dann melde Dich umgehend bei uns!
Wir brauchen Verstärkung für unser
Kassen- u. Filmvorführtteam
in der KAMERA + im GLORIA
Tel.: 06221 - 25319 Jutta Freimuth

Reisespezialist
für Sri Lanka und die Malediven.
Weltweit günstige Flüge / Pauschalreisen.



ACA-Reisen

Dossenheimer Landstrasse 60 · 69121 Heidelberg
Tel. 06221/18 22 11 · Fax: 06221/18 19 94

Krieg als Automatismus

Angelika Beer im Gespräch

ruprecht: Sie sind in Ihrer Arbeit gerade in letzter Zeit Anfeindungen und sogar Anschlägen ausgesetzt, im Sommer gab es einen Angriff auf Sie. Finden Sie es nicht paradox, Ihre persönliche Sicherheit gefährdet zu sehen, während Sie in Ihrer Partei für Sicherheitspolitik zuständig sind?

Beer: Es ist natürlich eine bittere Erfahrung, wenn man seit zwanzig Jahren Politik macht - immer strittig, immer kontrovers - und dann auf einmal das feigste Mittel benutzt wird, dass man, ohne dass man sich ins Gesicht sieht, angegriffen wird. Aber das ändert ja nichts daran, dass man seine politischen Ziele hat und sie auch weiterhin versucht umzusetzen. Verändern tut es natürlich. Ich lasse mich nicht einschüchtern.

ruprecht: Sie haben dasselbe politische Betätigungsfeld wie Joschka Fischer und Rudolf Scharping: Mit wem kommen Sie besser zurecht?

Beer: Ich will das nicht persönlich gegen beide ausspielen. Seitdem meine Fraktion - ich war da nicht ganz unbeteiligt - sich im Bereich der Bundeswehrreform dezidiert anders positioniert hat, ist die Haltung der SPD so: Die Exekutive entscheidet. Das Parlament ist manchmal nur Stimmvieh, auch wenn das hart klingt, um die parlamentarischen Mehrheiten abzusichern. Das ist eher der Politikstil von Rudolf Scharping, der von Joschka Fischer ist sehr viel offener.

ruprecht: Wie lange geben Sie der Wehrpflicht in Deutschland noch?

Beer: In den nächsten zwei Jahren wird wenig passieren, aufgrund der jetzigen Koalitions- onslage. Die SPD hält an dem Dogma fest, wie die CDU auch, aber die gesellschaftliche Debatte ist in Gang gekommen. Bei der nächsten Regierungsbildung in Berlin wird neu entschieden.

Erstens, weil die Zeit der Zwangsdienste vorbei ist. Die Jugend akzeptiert Zwangsdienste nicht, also weder Wehrpflicht noch Zivildienst. Zweitens, weil wir inzwischen das Paradox haben, dass Frauen freiwillig in alle Bereiche der Bundeswehr dürfen, aber Männer in bestimmte Bereiche gezwungen werden. Das Dritte ist die Frage der Wehrgerechtigkeit, die vom Bundesverfassungsgericht in zirka zwei Jahren geklärt wird. Der Staat hat nicht mehr das Recht, Jugendliche zu einem Wehrdienst heranzuziehen, wenn die sicherheitspolitischen Rahmenbedingungen verändert sind. Daher läuft die Wehrpflicht aus. Wir bereiten uns darauf vor und erarbeiten ein Ausstiegskonzept aus Wehrpflicht und Zivildienst.

ruprecht: Nun ist das nicht so einfach mit der Abschaffung des Zivildienstes...

Beer: Weiß ich. Aber Zivildienst- leistende sind billige, ausgebeutete Arbeitskräfte. Das wird zu mehr Arbeitsplätzen führen, die natürlich erst anschubfinanziert werden müssen. Aber der Ausstieg ist innerhalb von drei bis vier Jahren möglich, ohne dass es zu sozialen Ungerechtigkeiten oder Härten kommt. Die angebliche Notwendigkeit des Zivildienstes kann keine Wehrpflicht legitimieren.

ruprecht: Wie oft waren Sie im Kosovo?

Beer (lacht): Habe ich nicht gezählt. Ich fahre regelmäßig in die Regionen, für die ich politisch zuständig bin. Das ist für mich die Schlussfolgerung aus einer fehlenden Information und Fakten, die zum Teil erst hinterher bekannt geworden sind. Es reicht nicht, wichtige politische Entscheidungen allein aufgrund der Unterrichtung durch die Regierung, sprich des Verteidigungsministeriums, zu treffen.

Ich fahre alle zwei Monate in die Region, informiere mich und besuche bei der Gelegenheit die Truppe - genauso wie ich in die Türkei fahre, wenn es um Menschenrechte und Unterdrückung der Kurden geht.

Man kann Politik nicht vom Schreibtisch aus gestalten, man muss schon auch sehen, wie dann die Auswirkungen vor Ort sind. Beispielsweise ist die Frage von sexuellen Problemen in der Truppe ein Tabu: siehe den sexuellen Verkehr von Soldaten mit minderjährigen Prostituierten in Mazedonien.

ruprecht: Man war verblüfft, als herauskam, was es während des Kriegs an Propaganda in Deutschland gab. Sind Sie selber der Propaganda erlegen?

„Moralisch-verbal- ler Overkill

Beer: Wir Grüne haben bereits nach der Aufhebung der Autonomie der Kosovo-Albaner Ende der achtziger Jahre mit Initiativen im Bundestag versucht, auf dieses Problem hinzuweisen - man hat uns damals ausgelacht. Zehn Jahre später folgte eine rot-grüne Euphorie, da wollte man lieber von Erfolgen hören.

Entscheidend für die Zustimmung zum Nato-Einsatz war, dass Milosevic gnadenlos die ethnische Vertreibung und Versuche der Säuberung fortgeführt hatte. Ich würde wohl wieder so entscheiden bei einer vergleichbaren Situation. Während des Krieges kritisierten wir den moralisch-verbalen Overkill des Verteidigungsministers - er stand zugegebenermaßen unter ungeheurem Druck. Außerdem haben wir uns öffentlich gegen die Fortführung der Bombardierung gestellt, als sich ein militärischer Automatismus abzeichnete. Hätte Milosevic nicht eingelenkt, wären Bodentruppen einmarschiert - nicht nur in den Kosovo, sondern bis Belgrad.

ruprecht: ...und dann?

Beer: Russland hätte in der Zeit möglicherweise sogar aggressiv geantwortet - ein neuer Ost-West-Konflikt. Dieses Risiko ist man fahrlässig eingegangen aus der Selbstüberschätzung militärischer Gewalt.

ruprecht: Dennoch sonnen sich Scharping und die NATO in der Siegerpose. Ist das Scheitern der NATO-Aktion nicht offensichtlich?

Beer: Krieg kann niemals ein Sieg sein. Krieg ist das

letzte Mittel, das politisch entschieden wird, wenn man keine anderen Möglichkeiten mehr sieht. Es wäre verrückt von Erfolg oder Sieg zu sprechen, angesichts der Massenflucht, der Fehleinschätzung, wie Milosevic reagiert, und des Eskalationsrisikos. Deutschland spielte keine entscheidende Rolle mehr in diesem Eskalationsszenario der Nato. Die Entscheidungen haben die Amerikaner und maximal die Briten noch getroffen.

ruprecht: Gibt es etwas, dass Sie heute anders machen würden als Sie es während des Konfliktes gemacht haben?

Beer: Es gab eine Abstimmung nach der Abwahl der Regierung Kohl, als wir noch keine neue Regierung hatten. Auf Druck der Amerikaner wurde der Bundestag zusammengerufen, um einen Vorratsbeschluss zu fassen. Also ein Ultimatum zu stellen und im Vorhinein Luftangriffe zu billigen. Das darf nie wieder passieren - egal ob humanitärer Einsatz oder Nothilfe. Ich habe damals übrigens auch nicht zugestimmt. Das Parlament muss immer in der aktuellen Situation entscheiden und in der Verantwortung stehen. Es ist deutlich geworden, dass das Parlament zuwenig informiert worden ist - zum Teil möglicherweise auch falsch.

Wir haben auch nach dem Ende der Luftangriffe Fragen aufgelistet und an die zuständigen Ministerien gegeben, ohne Antworten zu bekommen.

Und eine andere Konsequenz ist, dass unsere Fraktion internationale Initiativen in die Wege geleitet hat, um uranhaltige Munition zu ächten, ähnlich wie Landminen oder andere Waffen.

ruprecht: Wie lange wird es nach den neuesten Enthüllungen noch dauern, bis diese Munition aus den Waffendepots der NATO verschwunden ist?

Beer: Der internationale Ächtungs-Prozess vollzieht sich nicht von heute auf morgen.

ruprecht: Ist ein UN-Mandat eine Mindestanforderung für einen Kampfeinsatz im Ausland?

Beer: Grundsätzlich ist ein UN-Mandat anzustreben. Es wird aber immer ein Spannungsverhältnis geben zwischen dem Anspruch der Wahrung der Menschenrechte, der Definition, der Verletzung der Menschenrechte und der Schlussfolgerung der Instrumente bis hin zu einem Militäreinsatz. Da hilft auch ein UN-Sicherheitsratsbeschluss nicht weiter. Es kann sein, dass der sagt „Macht mal“! Trotzdem sind die Beweggründe nicht lauter, oder eine Fehleinschätzung liegt vor und man agiert falsch. Das kann kein Freibrief sein. Denn das Veto von China und Russland damals gegen einen rechtzeitigen Einsatz von friedenserhaltenden Truppen hatte alles andere als Menschenrechtsgründe, sondern beinhaltete das Recht, selber Krieg zu führen, beispielsweise in Tschetschenien.



Foto: fs, sti

Die Wehrexpertin Angelika Beer (Jahrgang 1957) ist seit zwanzig Jahren politisch aktiv. Sie vertritt die Grünen-Fraktion im Auswärtigen und Verteidigungs-Ausschuss des Bundestages. Durch ihre Zustimmung zum Kosovo-Krieg und ihr Engagement gegen Rechtsextremisten war sie persönlichen Angriffen ausgesetzt. Zur Zeit beschäftigt ihr rot-grün-gelbes Haarband die deutsch-türkische Diplomatie: Bei einem Besuch einer Bundestagsdelegation in Ankara sahen die türkischen Parlamentarier in dem Haarband ein PKK-Symbol.

ruprecht: Wieso ist es immer möglich, dass derartigen Einsätzen so enorme Summen zur Verfügung stehen und der Konfliktprävention nicht?

Beer: Das Fiasko ist ja eigentlich, das Europa zwei Kriege auf dem Balkan brauchte, um zu überlegen, was Konfliktprävention ist. Kriegführen verschlingt immense Summen, während sehr viel geringere Summen im Bereich der Prävention dafür sorgen würden, dass Militär nicht zum Einsatz kommt. In der Konsequenz haben wir durchsetzen können, dass die OSZE eine feste Polizeieinheit aufbaut. Unser Dilemma ist, dass man erst auf Schlagzeilen achtet, wenn es knallt. Wenn wir ein internationales Friedensinstitut gründen oder Peacekeeping-Ausbildung machen, kriegen wir nicht mal eine Zeile in die Zeitung rein.

ruprecht: Die Grünen schlagen eine Bundeswehr mit 200 000 Mann vor, Scharping plant mit 285 000. Wie kommt die Differenz zustande?

Beer: Die Hauptdifferenz ist die Bedrohungsanalyse. Wir sind durch die Osterweiterungen der EU und NATO von Freunden umgeben. Wir können weitestgehend auf die Landesverteidigung verzichten. Deswegen wollen wir die Abschaffung der Wehrpflicht, den Verzicht auf die Aufwuchsfähigkeit von 500.000

„Recht auf Verteidigung

Mann und eine Freiwilligenarmee von 200 000 Soldaten. Scharping hat also eine andere Risikoanalyse mit einem diffusen Risikopotential vorgenommen. Und zwar, entweder um zu rechtfertigen, dass man eine halbe Reform macht, an dem Dogma Wehrpflicht festhält und einen überhöhten Verteidigungshaushalt finanziert - deshalb schreien alle, es ist zu wenig Geld da - oder er hat wirklich eine andere Einschätzung.

ruprecht: Gibt es denn überhaupt einen inhaltlichen Unterschied in der Amtsführung zwischen Scharping und seinem Vorgänger?

Beer: Scharping will die Reform. Er will sie so, dass sie keinem weh tut. Weder den Soldaten, noch der Regierung noch den Standorten. Er hat deswegen das gleiche Dilemma wie Rüge: Er braucht mehr Geld als zur Verfügung steht. Wir haben im Kabinett durchgesetzt, diese Reform unter Einhaltung der Finanzplanung durchzuführen - daran müssen wir ihn oft erinnern.

ruprecht: Sowohl Sie selbst als auch Ihre Partei haben lange die Auflösung der Bundeswehr gefordert. Wie verhält sich die grüne Basis zum Konzept „200.000 Mann“?

Beer: Ein Großteil ist von der Forderung „Deutschland ohne Armee“ abgerückt. Es gibt einen Teil der Grünen Partei gerade aus der Gründungsphase und der Friedensbewegung, die leider in keiner Weise bereit sind, diesen Weg mitzugehen. Die Schmerzgrenze ist erreicht. Das finde ich legitim, genauso wie es legitim ist, dass andere Leute ihre Position verändern oder korrigieren. Mir tut es da leid, wo einseitig der Dialog abgebrochen wurde, weil die Stimmen von Pazifistinnen in der Debatte fehlen.

ruprecht: Sie bezeichnen sich ja als Antimilitaristin. Wo ziehen Sie die Grenze zwischen Pazifismus und Antimilitarismus?

Beer: Pazifisten sind aus tiefster Überzeugung gegen jede Art von Gewaltanwendung. Ich lehne als Antimilitaristin Gewalt da ab, wo sie staatlich instrumentalisiert ist, um vermeintlich staatliche Interessen durchzusetzen. Ich habe akzeptiert, dass in bestimmten Situationen von Unterdrückung, beispielsweise im Palästina-Konflikt, durchaus das Recht auf Verteidigung und auf Anwendung von Gewalt besteht. Ich achte Pazifisten zutiefst, aber ich bin keine.

ruprecht: Letzte Frage: Die ersten Frauen rücken in die Kasernen ein, wann rückt die erste Frau zur Verteidigungsministerin auf?

Beer (lacht): Zunächst kann ich mir gut vorstellen, dass es eine Generalinspekturin und erneut eine Wehrbeauftragte gibt. Jede Frau, die qualifiziert ist und sich das Ministeramt zutraut, wäre eine gute Lektion für manch einen eitlen General oder militanten Frauengegner innerhalb der Streitkräfte.

ruprecht: Vielen Dank für das Gespräch. (fs, sti)

Meinung

Geheime Wahl

von Markus Stiehm

Was könnte dieses Bundesland für ein Studiparadies sein! Der ASTA nicht mehr KASTRA, keine Studien- und Einschreibegebühren, solange studieren wie man wollte, ohne zur Kasse gebeten zu werden. Ja, das wäre schön – wenn es da nicht die Wahlbenachrichtigungskarten gäbe, die in Baden-Württemberg erst in den Semesterferien zugestellt werden. Der Begriff der „Wählerwanderung“ bekommt so eine ganz neue Bedeutung: Denn was machen Studis anderes als in den Ferien (aus-)zuwandern? Eben. Wenn das die 68er gewusst hätten! Stell’ dir vor, es ist Wahl und alle verreisen. Gefährliche Reiselust: Gelbfieber und schwarze Pest bekommt man ja auch meistens erst bei der Rückkehr. Unsere Devise muss lauten: Vorbeugen ist besser als heilen. Der vermeintlich rettende Einfall: Der gute alte Postkasten kann doch auch die Urne ersetzen! Doch es hilft kein noch so demokratisch gemeinter Anruf aus dem Feriendomizil. Schriftlich müssen die Anträge zur Briefwahl sein. „Teuflich“ denkt sich da doch jeder! Allmählich formen sich verdrängte bisher nebulöse Ungereimtheiten zu der Einsicht: Hochschulpolitik kam im Programm der CDU hierzulande doch noch nie vor. Warum ist uns das noch nicht früher aufgefallen? Anders herum: Wer erinnert sich an die letzten Landtagswahlen im Semester? Ich nicht. Was zu beweisen war.

Geld zurück ... vielleicht Immatrikulations- und Rückmeldegebühren

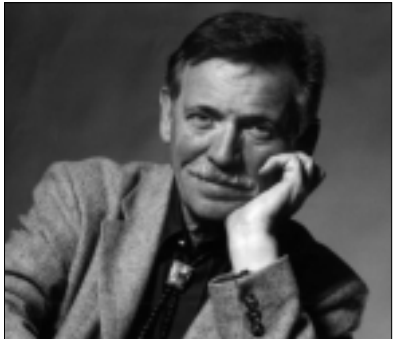
►„Stapelweise Formulare“, auf denen Heidelberger Studierende früher gezahlte Immatrikulations- und Rückmeldegebühren zurückfordern, hat die Univerwaltung (ZUV) laut Stefan Treiber vom Dezernat Studium und Lehre in den letzten Wochen des vergangenen Jahres erhalten. Die genaue Zahl sei unbekannt, aber 1000 plus x, schätzt er vorsichtig, würden es wohl sein. Die Schreiben werden nun bis auf Weiteres archiviert. Es geht dabei um die 100 Mark pro Semester, die alle Studierenden in Baden-Württemberg vom Sommersemester 97 bis zum Wintersemester 98/99 entrichten mussten, bevor der Verwaltungsgerichtshof des Landes diese Praxis stoppte. Nun muss das Bundesverfassungsgericht endgültig über die Rechtmäßigkeit dieser Gebühren befinden. Entscheidet es dagegen, bestünde ein Anspruch auf Erstattung des gezahlten Geldes. Möglicherweise ist dieser Anspruch jedoch zum 1. Januar 2001

verjährt, zumindest für die 1997 gezahlten Gebühren – es sei denn, man hat ihn bereits vor diesem Datum geltend gemacht. Denn das Landesgebührengesetz sieht eine Verjährungsfrist von drei Jahren für Rückforderungen vor. Laut Treiber ist allerdings unklar, ob diese Vorschrift im vorliegenden Fall anzuwenden wäre. Hoffnung bestehe also weiterhin auch für diejenigen, die auf keinen der Aufrufe in Internet und Mailinglisten rechtzeitig aufmerksam wurden. Trotzdem könne es keinesfalls schaden, vor Ende 2001 noch den eventuellen Anspruch auf die 1998 gezahlten Gebühren geltend zu machen. Die Gebühren flossen damals direkt in die Landeskasse; im Gegenzug blieben Mittelkürzungen der Universitäten aus. Wegen dieser Konstellation wäre laut Budgetabteilung der ZUV denkbar, dass im Fall der Rückzahlung die Universitäten in die eigene Tasche greifen müssten (ups)

Wahl ohne Studis

Fortsetzung von Seite 1: Landtagswahl

►„Sozialverträgliche“ Studiengebühren werden von Werner Pfisterer unterstützt. Claus Wichmann lehnt die jetzigen Gebühren ab, zumal der Universität gleichzeitig Geld entzogen werde. Manfred Hanke plädiert für „nachlaufende Gebühren, wenn entsprechendes Einkommen im Beruf erzielt wird“. Dies wäre für die Grünen-Kandidatin dann diskutabel, wenn das BAföG bedarfsdeckend ist. Statt



Manfred Hanke (FDP)

Langzeitstudiengebühren schlägt sie, genauso wie Claus Wichmann, den Status des Teilzeitstudierenden vor. Auf die Frage, ob Studierende oder private Akteure an der Uni Mitspracherechte erhalten sollten, meint Werner Pfisterer, dass die Universitäten dies „selbst entscheiden sollen“. Theresia Bauer fordert die Wiedereinführung der verfassten Studierendenschaft mit politischen Mandat. Auch Manfred Hanke spricht sich für verbesserte Mitsprache der Studierenden aus, will aber Sponsoring nicht verhindern. Claus Wichmann sieht einen Interessenkonflikt zwischen kurzfristigen Zielen der Wirtschaft



Werner Pfisterer (CDU)

und langfristigen Zielen der Gesellschaft, wie die unzureichende Ausbildung im IT-Bereich zeige. Der Staat dürfe die Verantwortung nicht an die Wirtschaft abgeben. Für den Fall seiner Wahl möchte Werner Pfisterer, sich weiterhin im Wissenschaftsausschuss für Heidelberg engagieren. Auf diese



Claus Wichmann (SPD)

Weise hätte er schon zum Verbleib des IÜD in Heidelberg beigetragen. Claus Wichmann will die Geisteswissenschaften fördern,

die gerade auch in der „Verwertung und Vermittlung des technischen Fortschritts“ wichtig seien und den Medienbereich stärken. Theresia Bauer würde sich für Nachtbusse und Energieeinsparung in Ungebäuden einsetzen. Für das Neuenheimer Feld wünscht sie sich eine Straßenbahn und neue Sicherheitsmaßnahmen. FDP und CDU sehen durch die Wirt-



Theresia Bauer (Bündnis90/ Grüne)

schaftsdaten und die kaum existierende Akademikerarbeitslosigkeit die Politik der Regierung bestätigt. Manfred Hanke legt Wert.darauf, dass der Staat sich auf seine Grundaufgaben beschränkt. Ganz im Gegensatz dazu beklagt Theresia Bauer nach fünf Jahrzehnten CDU-Herrschaft Verfilzung. Sie mahnt den Atomausstieg im Konsens, ein „modernes Familienbild“, und eine „Kultur des Miteinanders“ mit eingewanderten Menschen an. (fs)

Der Wortlaut der Antworten der Landtags-Kandidaten ist online unter www.ruprecht.de zu finden.

Hilfe für Betroffene

Fortsetzung von Seite 1: Die Angst geht um

►Allerdings fehlten noch konkrete Anhaltspunkte, um eine Zielfahndung zu ermöglichen. Erst nach einem Artikel in der Rhein-Neckar Zeitung vom 19. Dezember meldeten sich zehn Frauen. Die Hälfte der Anruferinnen hatte sich verfolgt und beobachtet gefühlt. Bei fünf Frauen lag Nötigung vor: sie wurden angesprochen oder festgehalten. Die Dunkelziffer schätzt Polizeisprecher Harald Kurzer drei bis vier Mal höher. Nur durch sofortige Meldung, bestehe eine reelle Chance, den Täter zu fassen. Gründe für die fehlende Bereitschaft, eine Anzeige zu schalten, seien Angst, Schamgefühle, der Eindruck, man könne sowieso nichts tun, und die Möglichkeit eines langen Verhöres, so ein Mitarbeiter der Nightline, der telefonischen Anlaufstelle von

Studierenden für Studierende. Viele glaubten auch, der Täter würde eh nicht gefasst, so Kurzer. Neben erhöhter Polizeipräsenz, so versichert Kurzer, liefen unterschiedlichste Maßnahmen, um die Sicherheit im Feld zu verbessern. Das städtische Frauenamt rief die Arbeitsgruppe „Sicherheit von Frauen im Neuenheimer Feld“ ins Leben. Dabei sind Vertreter der Uniklinik, des Studentenwerks, der Stadt und Frauenvertreterinnen. Man beschäftigt sich hauptsächlich mit Maßnahmen, die das Feld in Zukunft sicher machen sollen. So sollen Büsche zurückgeschnitten und Lampen heller gemacht werden. Bei baulichen Maßnahmen soll darauf geachtet werden, dass nicht wieder so ein „Angstraum“ entsteht. Für Ideen von Betroffenen ist das Gremium jederzeit empfänglich. Das Frauenamt empfiehlt, an einem Selbstverteidigungskurs teilzunehmen oder ein SOS-Handy zur Absetzung von Notrufen von der Stadt zu beantragen (Infos: Frauenamt: 581552). Aus psychologischen Gründen wäre bereits beides ratsam, da das Selbstbewusstsein der Frauen gestärkt werden könne, so Frau Meier, Sicherheitsbeauftragte des Frauenamtes. Neben der Kampagne „Gewalt gegen Frauen ist keine Privatsache“, welche die Umwelt sensibilisieren soll, wird eine Broschüre mit Selbstverteidigungs-

tipps sowie ein Infopakett angeboten. Krankenschwester Björn Hamann, Angestellter der Uniklinik, unterstützte Presse, FachSchaftsKonferenz, Nightline, Frauennotruf und die Psychosoziale Beratungsstelle des Studentenwerkes über seine Besorgnis um die Übergriffe im Neuenheimer Feld. Und brachte so alle an einen Tisch. Sie wollen der erste Ansprechpartner für Frauen sein, die den Weg zur Polizei nicht gehen wollen. Um möglichst viele Frauen zu erreichen, ließ die FSK Plakate drucken, die Opfer aufrufen, sich zu melden. Nur so könne man der drohenden Abschaffung des Frauen-Nacht-taxis entgegenwirken und auf das Sicherheitsproblem im Feld aufmerksam machen. Die Nightline verteilte Pressemitteilungen an vielen öffentlichen Stellen. Daraufhin meldeten sich wesentlich mehr als bei sonstigen Mitteilungen. Zudem wurde eine Unterschriftenaktion ins Leben gerufen. Auch das Studentenwerk reagierte prompt: Die automatischen Türöffner in den Wohnheimen wurden abgeschafft. Trotz aller Vorsichtsmaßnahmen ist es wichtig, dass sich alle, die Übergriffen zum Opfer fallen oder etwas beobachten, an die Polizei (992421 oder vertrauliches Telefon 991799) oder ein Notruftelefon (Nightline: 184708, Frauennotruf: 183643) wenden. (cat)

BAIER  **COPIERSERVICE**



**Bis 20.00 Uhr
kopieren!**

www.baier-online.de

- Kopien • Farbkopien • Großkopien
- posterdrucke über A0 • Lichtpausen
- Digitaler Druck • Bindearbeiten
- und viel mehr!

HD • Mönchhofstr. 3 • Mo-Fr 8.00-20.00 • Sa 8.00-16.00
☎ 0 62 21-45 77-0

HD • INF 370 • Mo-Fr 8.30-18.30 • ☎ 0 62 21-60 00 90



Bären-Treff®
Der Fruchtgummi-Laden

Heidelberg • Heugasse 1
Tel. u. Fax 06221/164209

NEU • NEU • NEU

Heidelbeer-Fruchtsnack
Kaffee-Mischung
Herz-350g
Ingwertüfel

Essen mit Hirn?!

Wie Heidelberger Studierende mit BSE umgehen

► Seit in Deutschland immer mehr BSE-Fälle bekannt werden, ist Fleischkauf Vertrauenssache geworden. Ob Öko-Hof oder Massentierhaltung – der Verbraucher kann durch seine Konsumgewohnheiten den Kurs der Lebensmittelindustrie selbst steuern. *ruprecht* hat in die Einkaufskörbe Heidelberger Studierenden geschaut. (sus, stw)

CITY-MARKT RÜDINGER

Sylvia, 27, Jura-Studentin
„Ich esse jetzt auf jeden Fall weniger Fleisch, Rindfleisch gar nicht mehr, und ich bin umgestiegen auf Pute – mal schauen, wann da



der nächste Skandal kommt. In der Mensa verzichte ich eigentlich auch darauf. Ansonsten gehe ich zu meinen Stamm-Metzger. Aber an Wustwaren und so esse ich nichts mehr: Das kriegt die Katze.“

PENNY-MARKT

Christina, 23, Romanistik und Philosophie-Studentin
„Meine Einkaufs- und Essgewohnheiten haben sich durch BSE auf keinen Fall verändert. Ich glaube sowieso nicht, dass man BSE aus der Nahrungskette ausschließen kann, und außerdem ist es ja noch überhaupt nicht bewiesen, dass Creutzfeldt-Jakob tatsächlich von BSE kommt. Ich esse nach wie vor Fleisch, auch Rindfleisch. Ich esse kein Hirn oder so, aber das habe

ich auch vorher nicht gegessen. In Muskelfleisch zum Beispiel gibt es überhaupt keine BSE-Erreger, habe ich schon mal gelesen. Darauf



vertraue ich. Außerdem habe ich dann ja sowieso noch zwölf Jahre. Meine WG – wir sind drei Frauen – teilt sich in zwei Lager: Die zwei anderen kaufen im Bioladen ein, und ich kaufe beim Penny.“

FÜLLHORN NATURMARKT

Konrad, 27, Medizin-Student
„Im Naturkostladen kaufe ich Milch und Brot ein. Milch kaufe ich deswegen hier ein, weil sie nur pasteurisiert, aber nicht homogenisiert ist, das Brot, weil es hier aus ganzen Körnern mit der Schale gemahlen worden ist.



Aus Preisgründen kaufe ich die anderen Sachen woanders ein. Rindfleisch esse ich nicht mehr. Anderes Fleisch schon, vor allem Geflügel und Fisch. Da meine Mutter Ernährungsberaterin ist,

kaufe meine Familie schon, seitdem es die ersten Bioläden gibt, in solchen Läden ein. Meine Eltern kaufen in Bioläden, im Gegensatz zu mir, sogar alles ein.“

Ellen, 24, Ethnologie- und Religionswissenschaftlerin

„Meine Ernährungsgewohnheiten haben sich schon ein bisschen verändert, weil man sich ja schon Gedanken macht, aber im Großen und Ganzen esse ich sowieso kein Fleisch. Auch Bio-Fleisch ist leider nicht BSE-frei, dass weiß man inzwischen ja auch. Jetzt bin ich gerade auf der Suche nach Fisch,



weil ich denke, ich will vielleicht Fisch essen, wo kein BSE drin ist – aber hier im Laden gibt's leider auch keinen richtigen Fisch. Im Bioladen habe ich auch schon vor der BSE-Krise eingekauft.“

LIDL

Tobias, 26, Student
„Meine Einkaufsgewohnheiten haben sich dahingehend verändert, dass ich jetzt natürlich darauf achte, dass kein Rindfleisch mehr in der Wurst ist, wobei ich bezweifle, dass die Angaben auf der Verpackung richtig sind. Insgesamt esse ich weniger Fleisch, aber darauf verzichten will ich nicht ganz. Ich esse jetzt eher Truthahn- und Putenfleisch. Fleisch zu essen, ist meiner Meinung nach sowieso nicht das Allerbeste – wegen der Massentierhaltung. Im Bioladen kaufe ich aus Kostengründen nicht ein, und weil ich mir auch dort

nicht hundertprozentig sicher bin, dass das Fleisch in Ordnung ist. Der Verbraucher könnte durch ein anderes Einkaufsverhalten



meiner Meinung nach schon etwas verändern. Aber das ist so ähnlich wie mit den Eiern: Es steht Freilandhaltung drauf, man zahlt den fünffachen Preis, aber ob man sich sicher sein kann?“

MC DONALD'S

Thilo, 24, Medizin-Student
„Ich war früher leidenschaftlicher Leberwurstesser. Aber weil da doch die ganzen Hirnmassen mit reinkommen, esse ich das jetzt nicht mehr. In der Mensa haben sie sich jetzt auch umgestellt und verwenden gar kein Rindfleisch mehr, was ich persönlich sehr



gut finde. Ansonsten habe ich kein Problem damit, ab und zu mal Rindfleisch zu essen. Was ich gehört habe, ist die Wahrscheinlichkeit, dass Prionen im Muskelfleisch drin sind, sehr viel geringer als im Hirn. Aber ich esse jetzt auf jeden Fall weniger Fleisch. Insgesamt hat sich nicht viel an meinem Essverhalten geändert.“

Institut Français

► Am 9. Januar wurde es in Paris beschlossen: Das Institut français muss im September schließen.

Damit verlieren Studenten nicht nur die Möglichkeit, an den angebotenen Sprachkursen teilzunehmen, die Stadt verliert auch eine wichtige kulturelle Komponente. Veranstaltungen durch das Institut wie zum Beispiel Lesungen, Kino, Vorträge, Ausstellungen und der kulturelle Austausch mit Frankreich werden darunter leiden.

Nicht zuletzt deshalb haben Oberbürgermeisterin Beate Weber und Universitätsdirektor Siebke einen Brief an Bundeskanzler Schröder verfasst, der auf die Missstände hinweisen und eine Schließung doch noch abwenden soll. Bisherige Unterschriftenaktionen und Appelle schlugen fehl. Die Schließung der Institute sei nicht nur finanziell bedingt, sondern stehe auch im Zeichen modernisierender Umstrukturierung, so die Verantwortlichen. Ob ein Zusammenhang mit den nur noch sechs Goethe-Instituten in Frankreich besteht, lässt sich nur mutmaßen.

„Mit Universität und Stadt hat Frankreich sich durch die Schließung ohne vorherige Absprache nicht gutgestellt“, meint die Direktorin der Kurse Arlette Paresys. Daher scheiterten im Moment alle Verhandlungen. Die Lehrer des Instituts haben ein Programm ins Leben gerufen, damit das Institut auch weiterhin bestehen bleiben kann. Die Kurse seien stets gut besucht gewesen und die Arbeit sei sehr attraktiv.

Allerdings stellt sich die Frage, ob dann weiterhin die Räume der Uni genutzt werden könnten: Das Institut würde als private Institution gelten. Wie auch immer die Entscheidung aussieht, das Institut Français und seine Kursangebote werden uns auf jeden Fall erhalten bleiben. Und trotz aller Unsicherheit steht fest, dass man in der Altstadt bleiben möchte. Die Intensivkurse dieses Jahres finden noch in den Räumen der Universität statt. (cat)

Leidenschaft Europa

AEGEE Heidelberg feiert 15-jähriges Jubiläum

► Der Höhepunkt des 15. Jubiläums von AEGEE Heidelberg (Association des Etats Généraux des Etudiants de l'Europe) fand schon zu Beginn dieses Jahres statt: Der Maskenball Ende Januar auf dem Heidelberger Schloss stand unter dem Motto „Jubiläumsball“. Wie immer bei diesem seit 1994 jährlichen Ereignis waren AEGEEler aus ganz Europa angereist. Die Delegation vom Comité Directeur, dem europäischen Vorstand in Brüssel, überreichte den Jubilanten ein kleines Präsent: einen rockenden Sesamstraßen-Erne als Maskottchen für weiterhin erfolgreiche Arbeit

AEGEE Heidelberg hat etwa 60 Mitglieder. Doch wie die meisten studentischen Gruppen haben auch die AEGEEler mit sinkender Einsatzbereitschaft zu kämpfen. „Es ist schwierig, Leute zu finden, die zeitraubende organisatorische Aufgaben übernehmen wollen. Irgendwie ist es modern geworden, schnell zu studieren“,

meint auch Torsten Bremmer, Vize-Präsident der Heidelberger Antenne. Gegründet wurde AEGEE Heidelberg 1986 als zwölfte der heute über 200 Antennen von AEGEE Europe. Die Mitglieder



Präsent aus Brüssel: Rockstar Erne treffen sich jeden Mittwoch im Dachgeschoss des Marstalls, um Projekte zu besprechen und Ideen zu entwickeln.

Gerade denken sie über die Organisation eines Kongresses nach, der im Herbst namhafte Referenten nach Heidelberg locken soll. Zu Beginn jedes Semesters wird ein Hüttenwochenende und eine Erasmus-Party veranstaltet.

Außerdem im regionalen Programm sind Dia-Vorträge, Wanderungen, Kneipentouren, Ausflüge und eine Vortragsreihe mit Referenten aus ganz Europa sowie die Summer University, ein zweiwöchiger Deutschsprachkurs. In Konversationsgruppen treffen sich wöchentlich Deutsche und Muttersprachler beim gemeinsamen Kaffee, um eine andere Sprache und Kultur kennen zu lernen. Und für Erasmus-Studenten gibt es ein Programm, das ihnen den Einstieg in Heidelberg erleichtern soll. Auch Heidelberger, die ins Ausland wollen, erhalten Informationen.

Überregional werden Austauschfahrten zu anderen Antennen organisiert. Im letzten November fuhren sechs AEGEEler nach Udine zu einem Treffen von Vertretern aus ganz Europa. Begeistert berichtet Torsten von der „tollen Erfahrung, zu sehen, wie Europa zusammenwächst.“ (ko)

Info: <http://aegEE.uni-hd.de/>



Wir sind Hersteller des BorderWare Firewall Server und weiterer Internet Security Produkte und suchen für unser deutsches Büro in Weinheim eine/n:

Mitarbeiter/in Technischer Support

Sie bringen mit: Kenntnisse mit TCP/IP Netzwerken, sowie Grundlagen in UNIX und Windows OS Teamgeist, Flexibilität u. Organisations-talent

Ihre Aufgaben: Lastlevel support, testen neuer Releases. Unterstützung bei Installationen und Handhabung unserer Produkte

Wir bieten: eine abwechslungsreiche, eigenverantwortliche Festanstellung mit attraktivem Gehalt in einem zukunftssicheren Arbeitsumfeld

Interessiert? Senden Sie Ihre Bewerbungsunterlagen mit Gehaltsvorstellung und frühestmöglichem Eintrittsdatum an:

Bernd Wilhelm
BorderWare Technologies Inc.
Hopfenstr. 4
69469 Weinheim

Tel: 06201-901050
Fax: 06201-904529
Email: bernd@borderware.de
<http://www.borderware.com>

Heidelberger Profil

Oliver Titzmann und Jean Ufinarz ziehen los

► „Die Angst kommt in jedem Fall“, sagt Jean Ufinarz unvermittelt. Gerade hatten er und sein Freund Oli Titzmann noch über die Vorbereitungen ihrer Reise erzählt. Aber dann dieser Satz. Ja, man könne sich noch so gut vorbereiten, stimmt Oli zu, unberechenbar bleibe, was im Kopf vorgeht. Am ersten April werden die beiden zu einer ganz besonderen Reise aufbrechen: 2650 Kilometer durch

Kanada, wo es am einsamsten ist, immer den Alaska Highway hinunter. Von Dawson Creek bis Fairbanks. Nicht etwa mit dem Auto. Zu Fuß. Durchschnittlich dreißig Kilometer am Tag sind geplant. Die Ausrüstung werden die beiden auf Rollgestellen ziehen.

Wenn Jean und Oli von ihrem Traum erzählen, drängt sich der Gedanke auf, sie könnten unter Realitätsverlust leiden. Das hat auch mit dem Ort unseres Treffens zu tun. Oli studiert in Heidelberg Germanistik und Geographie, sein Zimmer sieht aus wie viele Studentenbuden: Auf dem Schreibtisch steht der Computer, im Regal reihen sich Nachschlagewerke, und mangels kompletter Möbelausstattung sitzen Besucher auf dem Bett oder dem Boden. Eine gemütliche, sichere Höhle also, die die zwei gegen den kalten Norden eintauschen wollen.

Wie kommt man auf so eine Idee? Jean und Oli bieten schon seit



Going North: Jean Ufinarz und Oliver Titzmann

ein paar Jahren Überlebens-Kurse im offenen Gelände an. Außer „normalen“ Sportarten wie Rafting und Klettern gehören auch Wanderungen durch die Wildnis dazu – zum Beispiel in Kanada. Bei einem ihrer Besuche dort, erzählt Oli, trafen sie einen Deutschen, der im Planwagen bis nach Fairbanks fahren wollte. „Da hatten wir die Idee, nebenher zu laufen“, erinnert sich Oli. Als der Deutsche aufgab, wollten sie nicht mehr auf die Reise verzichten. Das war vor eineinhalb Jahren.

Oli und Jean haben seitdem ihre gesamte Freizeit in das Unternehmen gesteckt: Jean arbeitet als Personen- und Objektschützer, Oli verdient sich als Organisator von Movie, dem Mittwochskino und im Chez Pierre im Feld ein paar Mark dazu. Die Kosten für die Ausrüstung schätzt Jean auf 15 000 Mark, die während des Laufs auf noch einmal 10 000. Es wäre viel teurer, wenn sie nicht Sponsoren gefunden hätten: Zum Beispiel ein Fitneßcenter, bei

dem sie seit einem Jahr ein kostenloses Trainingsprogramm absolvieren, bis zu fünf Stunden täglich. Das Geld wird gebraucht für Verpflegung, aber auch für Ausgefalleneres wie ein Handy, um notfalls Hilfe rufen zu können. Und um Bilder an die Homepage zu schicken, die die beiden eingerichtet haben. Dort kann man das Abenteuer verfolgen. Und

„Fersengeld“ geben: „Da wird man einen beliebigen Betrag für jeden von uns erreichten Kilometer spenden können“, erläutert Oli, „und was am Ende zusammenkommt, geht an eine karitative Einrichtung.“ Das werde für die beiden ein Ansporn sein, auch bei Schwierigkeiten weiterzumachen – wenn man so einen Marsch nur für sich mache, sei die Verlockung aufzugeben größer.

Das war der Moment, in dem Jean den Satz mit der Angst sagte. Es gebe Gefahren wie wilde Tiere oder das unberechenbare Wetter, derer man sich bewusst sein müsse. Das aber sei einschätzbar. Viel schwerer könne es sein, drei Monate dasselbe Gesicht sehen zu müssen. „Socken sind ein Problem“, sagt Oli schmunzelnd.

„Aber,“ lenkt Oli dann ein, „wir gewinnen auch: die Berge, das Nordlicht, kein Stress – unsere Ansichten werden sich ändern.“ Jean nickt: „Ja, schlimm wird es erst sein, wenn wir in Frankfurt aus dem Flieger steigen.“ (gan)

Auto-Teilen in Heidelberg

Stadtmobil Rhein-Neckar: Zwei Tarife

► Ein privater PKW fährt am Tag im Schnitt rund 40 Minuten, mehr als 23 Stunden bleibt er ungenutzt. Auch hohe Fixkosten und steigende Benzinpreise verleiden vielen den Besitz des eigenen Autos. Wer trotzdem nicht auf Mobilität verzichten will, kann seit einigen Jahren auf CarSharing zurückgreifen. Auch im Rhein-Neckar-Raum besteht seit 1992 diese Möglichkeit. Damals startete der Trägerverein Ökostadt Rhein-Neckar mit zwei Autos. Im Frühjahr 1999 gründete sich als Tochter des Vereins die Stadtmobil Rhein-Neckar GmbH. Knapp 2000 Kunden nutzen heute die

Fahrt im Kleinwagen zwischen 6 bis 12 Uhr 37,37 Mark Kilometer-plus 4,40 Mark Zeittarif.

Der zweite Tarif Rhein-Neckar Mobil richtet sich an Inhaber von VRN-Jahres- oder Halbjahreskarten. Hier entfallen monatlicher Grundbetrag sowie Jahres- und Aufnahmegebühr, die Kautions beträgt 400 Mark. Dafür sind die Fahrzeugkosten höher. So zahlt man hier für das angeführte Beispiel 42,42 Mark für die Kilometer, 6,60 Mark für die Zeit und zusätzlich 1 Mark Buchungsgebühr. „Das mag viel klingen“, so der Geschäftsführer von Stadtmobil Rainer Schiemann, „doch



Foto: privat

Bequem, einfach und preiswert: CarSharing im Rhein-Neckar Dreieck

Mobilität auf Zeit. Sie können aus 80 Fahrzeugen, vom Mini bis zum Transporter, wählen.

Das Sharing gibt es zu zwei Tarifen: Der klassische besteht aus einem Jahresbeitrag von 48 Mark, einer Kautions von 1000 Mark, einer Anmeldegebühr von 80 Mark sowie einem monatlichen Grundpreis von 8 Mark. Dazu kommt ein fahrzeugtypenabhängiger Kilometer- und Zeittarif, in dem alle Kosten inklusive Benzin enthalten sind. So kostet eine 101 Kilometer lange zweistündige

die Fixkosten für ein eigenes Auto entfallen. Wer bis 10.000 Kilometer im Jahr zurücklegt, für den ist Sharing günstiger.“ Die Wagen stehen an gemieteten Stellplätzen und können dort nach vorheriger Buchung abgeholt werden. Jeder Teilnehmer besitzt eine Chipkarte, mit der er den reservierten Wagen, der an ein elektronisches Zugangssystem angeschlossen ist, problemlos entriegeln kann. (ko)

Infos: www.stadtmobil.de/rhein-neckar.

Wehrhafte Demokratie?

Abgeordnete reden über Rechtsradikalismus

► „Ausländerfeindlichkeit und Rechtsextremismus – wie verteidigt sich eine wehrhafte Demokratie?“ lautete das Thema einer Podiumsdiskussion, die am 26. Januar in der Friedrich-Ebert-Gedenkstätte stattfand. Anlass war das Erscheinen des Buches „Sind die Deutschen ausländerfeindlich?“ (Pendo-Verlag) mit Essays von 49 prominenten Persönlichkeiten; Moderator Hans-Joachim Bauschke von der FH Mannheim wies auch auf den Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus am folgenden Tag hin. Auf dem Podium nahmen die Bundestagsabgeordneten Heiner Geißler (CDU), Mitherausgeber des Buches, Angelika Köster-Loßack (Grüne), Dirk Niebel (FDP) und Gert Weisskirchen (SPD) teil.

Weitgehende Einigkeit herrschte in der Einschätzung, die Ausländerfeindlichkeit habe sich während der letzten zehn Jahre verschlimmert; als Ursachen wurden die Rückkehr des Nationalstaats Deutschland mit der Wiedervereinigung sowie eine Enttabuisierung des Themas durch die lange Asylrechtsdebatte Anfang der Neunziger genannt.

Heiner Geißler bescheinigte dem Rechtsradikalismus ein „großes Potential“ und einen „langen Arm in die Gesellschaft“. Fremden-

hass sei dabei nur eine Spielart; etwa ein Viertel der Deutschen würden reaktionäre Tendenzen unterstützen.

Dirk Niebel prangerte unbefachte Worte von Politikern und hochrangigen Beamten an, die oftmals ungewollt xenophobem Denken Vorschub leisteten. Außerdem plädierte er für „Fremdenfeindlichkeit“ als den bedenklicheren, aber leider auch zutreffenderen Begriff im Vergleich zu „Ausländerfeindlichkeit“. Für Gert Weisskirchen ist die zentrale politische Aufgabe dieser Legislaturperiode, die „grundlegende Lebenslüge“ auszuräumen, Deutschland sei kein Zuwanderungsland. Damit würde „das Problem im Kern gebrochen“. Geißler ergänzte, dass ein umfassendes Einwanderungskonzept nötig sei, das auch auf die Beseitigung von Migrationsursachen zielen müsse. Angelika Köster-Loßack sieht momentan vor allem Diskussions- und Handlungsbedarf auf kommunaler Ebene sowie in allen Bildungseinrichtungen: die bisherigen Bemühungen machten einen eher hilflosen Eindruck, oberste Priorität müsse die „wirksame Vermittlung von Prinzipien, die Zusammenleben möglich machen“, haben. (ups)

► Als die Linien 41 und 42 Mitte Januar Richtung Gaisbergtunnel fuhren und die 12 nur die Marstallstraße anfuhr, staunten die meisten Studenten. Nur wenige hatten zuvor etwas von der neunmonatigen Sperrung der Marstallstraße mitbekommen. „Nachdem im September 2000 Fernwärmeleitungen verlegt wurden, ist nun eine Kanalauswechslung des veralteten Abwassersystems erforderlich“, so Franz-Detlev Hüge, zuständig für Verkehrscontrolling im Baudezernat der Stadt Heidelberg. Zudem werde ein Regenüberlauf gebaut.

An der Notwendigkeit dieser Maßnahmen besteht kein Zweifel, Kritik gibt es jedoch an der Verkehrsführung der Linien 12, 41 und 42. Während die 12 auf der B 37 zum Karlstor und zurück fährt, nehmen die 41 und 42 den Weg über Gais- und Schloßbergtunnel zum Karlstor und fahren über die B 37 zum Bismarckplatz. Fahrgäste an der Haltestelle Peterskirche haben auf der Fahrt zum Bismarckplatz mit langen Wartezeiten und überfüllten Bussen zu kämpfen. Unmut über das planerische Ungeschick der Hei-

delberger Straßen- und Bergbahn GmbH (HSB) ist dabei keine Seltenheit. Franz-Wilhelm Coppius, Abteilungsleiter Verkehrsplanung und Betrieb bei der HSB, kennt die Beschwerden. „Wir haben Verständnis für den Unmut. Daher setzen wir jetzt nachmittags noch



Foto: ko

Nur wenige nutzen die Ersatzhaltestelle Marstall

einen Pendelbus zwischen Peterskirche und Bismarckplatz ein.“

Ursprünglich waren fünf Linienführungen in der Diskussion. Die Zufahrt zum Uniplatz durch die Mantelgasse war nicht möglich. Eine Anfahrt über die Grabengasse mit Wenden auf dem Uniplatz scheiterte am Fundament des Platzes, das den schweren Gelenkbussen nicht standhält. Und

Pendelbusse zwischen Uni- und Bismarckplatz schieden wegen ihrer begrenzten Kapazitäten aus. Eine Linienführung wie bei der 11 und 33 war nicht möglich, da Gelenkbussen in der Altstadt nicht fahren können. Letzte Lösung war, den Schloßbergtunnel auch stadteinwärts zu befahren.

In einem Gutachten vom Februar 2000, wurde der Stadt wegen vorhandener Sicherheitsmängel geraten, den Tunnel für LKWs zu sperren und Busse nur stadtauswärts zuzulassen. Die Verantwortung im Falle eines Unfalls trüge die Stadt. Daher habe man der HSB keine Ausnahme-gewährung gewähren können, meint Hüge. Coppius bedauert die Entscheidung, hat aber Verständnis für ihre Notwendigkeit. Kritisch sieht er aller-

dings angesichts der massiven Vorwürfe gegen sein Unternehmen die Informationspolitik der Stadt. Mit dem Zusatzbus und der Ampel am Marstall hofft Coppius auf eine Verbesserung der Situation und appelliert daran, die Marstallstraße trotz eines längeren Fußwegs verstärkt auch in Richtung Bismarckplatz zu nutzen. (ko)

Proteste gegen Busrouten

Kanalbau an Marstallstraße verärgert Bürger

Kunstrasen und Wodka-O

Kneipenkritik: das Storchennest



Fast noch ein Geheimtip ist das wiedereröffnete Storchennest in Bergheim

► Es gibt sie: die Heidelberger Kneipe mit Sofaecke! Das Storchennest ist eine Mischung aus Kinderzimmer und Viva-Studio: Kunstrasen klebt an den Wänden, ausgeschnittene Sterne pappen auf schwarzer Plastikfolie, und ein Ufo schwebt über einem Tisch. Der DJ im „Wohnzimmer“ sorgt für intensive Beschallung, wobei seine Musikauswahl alles andere als Mainstream ist – nur etwas laut. Besser geeignet für intensive Unterhaltung ist der benachbarte Schankraum mit den orangefarbenen Wänden.

Die Kneipe in Bergheim gehört Peter Alexander Plattmann, dessen Name seit der letzten OB-Wahl ein Begriff ist. Da trat er als Alternative zu Weber & Co an und kämpfte unter anderem für die Weiterführung des Autonomen Zentrums (AZ). Das Storchennest war ein etwas heruntergekommenes Rockerlokal, bis Plattmann es im April letzten Jahres neu eröffnete. Mit Freunden verpasste

er der Kneipe ein völlig neues Gesicht.

Das Engagement des Betreibers für das AZ schlägt sich bis heute nieder: Einige Punks sind hier Stammgäste, und das Preisniveau ist konkurrenzlos niedrig. Mittlerweile sind aber auch andere auf den Geschmack gekommen, das Publikum ist gemischter geworden. Heute kann man hier dem Scheitelträger mit Karopulli ebenso begegnen wie der Ethno-Studentin mit Dreadlocks.

An jedem Tag der Woche legt ein anderer DJ auf. Entsprechend viele verschiedene Stilrichtungen werden geboten, von Jazz&Funk am Montag bis Reggae&Dub am Sonntag. Dazu stehen regelmäßig Partys und Live-Musik auf dem Programm.

Das Storchennest ist in Heidelberg sicherlich einzigartig: es ist ein Lokal ganz ohne Designerallüren, dafür mit Atmosphäre und den billigsten Longdrinks der Stadt. (gan, stw)

Das Storchennest

Afri-Cola 0,2l .. 2,50
Eichbaum Export 0,5l .. 3,80
Eichbaum Pils .. 0,33l .. 3,50
Kaffee 3,-
Longdrinks 5,-
Geöffnet: So-Di, Do 19 bis 1:30,
Mi länger, Fr&Sa bis 3:30 Uhr
www.storchennest-hd.de

Bäume für Brasilien

Das „Heidelberger Wäldchen“ wird zum Wald

► Im Süden von Brasilien, in der Gemeinde Atalanta am Atlantik, wächst und gedeiht das „Heidelberger Wäldchen“: nicht etwa eine Sammlung von Rotbuchen und Eichen vom Königstuhl, sondern eine Anpflanzung verschiedener Baumarten der brasilianischen Küstenwälder, finanziert durch Heidelberger Bürger.

Die Wiederaufforstungsaktion, die im Sommer 1999 vom Heidelberger Agenda-Büro und dem Bund für Umwelt- und Naturschutz (BUND) gemeinsam mit der brasilianischen Umweltorganisation APREMAVI ins Leben gerufen wurde, soll helfen, die brasilianischen Küstenregenwälder zu schützen. Diese Wälder, die Mata Atlântica, unterscheiden sich biologisch vom Amazonas-Regenwald, sind jedoch mindestens ebenso artenreich. Nur noch sechs Prozent sind heute erhalten; die brasilianische Naturschutzorganisation APREMAVI bemüht sich daher um die Bewahrung der Restbestände und die Wiederaufforstung von Kahlschlagflächen. Sie unterhält eine Baumschule, in der bis zu 120 verschiedene Pflanzenarten herangezogen werden, die für eine Auspflanzung bestimmt sind. In einem eigenen

Schulungszentrum bringt die Organisation Touristen und Einheimischen die Bedeutung des Regenwaldes näher. Zusammen mit ansässigen Bauern entwickelt man Konzepte, die helfen, den Wald ökologisch verträglich und nachhaltig zu nutzen und ihn vor einer Abholzung zu bewahren.

Klemens Laschetski, Diplom-Geograph und BUND-Mitglied, begeisterte sich für die Arbeit von APREMAVI und hatte die Idee zur Spendenaktion in Heidelberg, die nun unter dem Motto „Ein Baum für eine Mark“ läuft. Das „Heidelberger Wäldchen“ entsteht rund um einen Wasserfall im Zentrum des neu geschaffenen „Parque Mata Atlântica Ano 2000“. Für eine Summe von 1000 Mark kann bereits ein ganzer Hektar bepflanzt werden. Schon heute sind fünf Hektar begrünt, und das Geld für weitere sieben Hektar Regenwald, gestiftet von Privatleuten und Firmen, ist bereits vorhanden. Vielleicht wird so eines Tages aus dem „Heidelberger Wäldchen“ ein echtes Stück tropischer Regenwald. (stw)

Spendenkonto BUND: Sparkasse Heidelberg, BLZ 672 500 20, Konto-Nr. 1013033, „HD-Wäldchen“

Heidelberger Historie

US - Geheimdienst in Heidelberg auf Draht

► Irgendwann im Juni 1972 klingelt bei dem Heidelberger Rechtsanwalt Howard DeNike in der Märzgasse das Telefon. Am anderen Ende der Leitung ist ein amerikanischer GI aus Kaiserslautern, der seit einiger Zeit für den US-Militärgeheimdienst arbeitet. Er berichtet dem amerikanischen Anwalt von seltsamen Begebenheiten, die sich im Keller seines Dienstgebäudes ereigneten. Eine seiner Aufgaben als Agent, so der Anrufer, sei es, allabendlich Geheimdokumente zu verbrennen. Aber anstatt sie zu vernichten, habe er begonnen sie zu lesen...

DeNike hatte damals gerade mit zwei Kollegen eine Kanzlei eröffnet und verteidigte US-Soldaten aus dem ganzen Bundesgebiet. Mal hing in einer der Militärbaracken ein Che Guevara Plakat, mal weigerte sich ein Soldat, sich die Haare schneiden zu lassen und geriet deshalb in Konflikt mit der Army. „Aber neben Bagatelldelikten verteidigten wir auch Deserteure und Schwerverbrecher“, sagt DeNike heute.

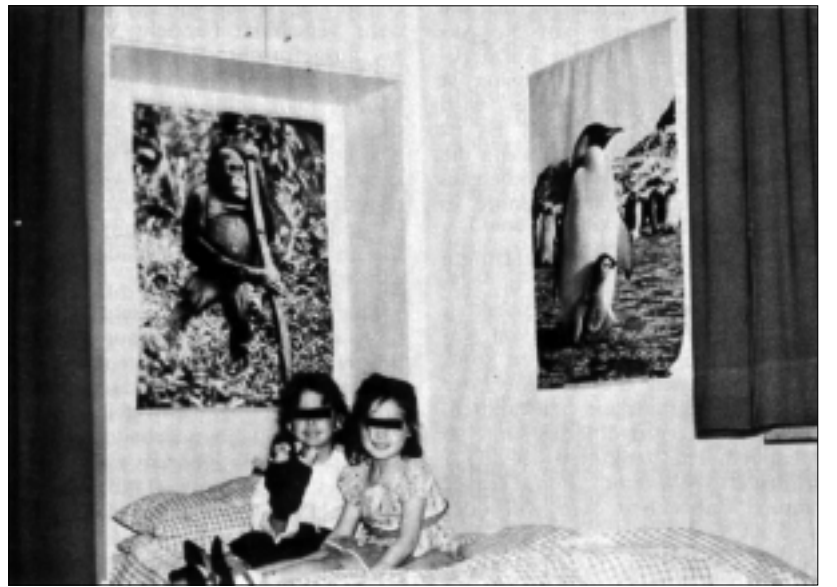
Die beiden arrangierten ein Treffen, bei dem DeNike von seinem Informanten Teile der brisanten Unterlagen erhielt. Es stellte sich heraus, dass es sich um Abhörprotokolle handelte. Ganz offensichtlich hatte die US-Abwehr Telefongespräche von zivilen Anwälten mit ihren Klienten – meist einfache Soldaten – mitgeschnitten, um später die Verteidigung der Männer zu erschweren. „Das war voll und ganz illegal“, meint DeNike.

Nach dem Krieg durften die Amerikaner ohne große Einschränkungen deutsche Telefonleitungen anzapfen. Seit 1968 allerdings war dieses Privileg abgeschafft. In einem komplizierten Prozess musste seit damals bei den deutschen Behörden eine Genehmigung eingeholt werden. Wenn sie erteilt war, hörte der deutsche Geheimdienst ab - und die US-Abwehr zu. Dass die Amerikaner selbst Leitungen anzapften, war rechtlich ausgeschlossen.

Nun lag der Verdacht nahe, dass die Amerikaner, wenn sie vertrauliche Absprachen von Klienten und Verteidigern ohne Wissen der Deutschen bespitzelten, das Post- und Fernmeldegeheimnis auch auf anderen Gebieten verletzten. Tatsächlich kam es in den folgenden Wochen zu weiteren peinlichen Enthüllungen. In Mainz beschatteten Agenten einige Wochen lang ein evangelisches Missionsgebäude, in dem sie konspirative Tätigkeiten subversiver Kräfte vermuteten.

„Abfallprodukt des amerikanischen Dauerskandals“ (Spiegel). Der Zusammenhang mit Watergate bescherte den Vorgängen ein großes Medieninteresse. Kanzler Brandt kümmerte sich beim Nato-partner persönlich um das Thema und beauftragte den Verfassungsschutz mit der Aufklärung der Vorgänge.

Das Ergebnis der Untersuchung freilich stellte den Amerikanern einen Persilschein aus. Die Vorwürfe gegen die US-Behörden seien unbegründet, hieß es von



Ein Pinguin und ein Affe gaben der Geheimdienstaktion ihren Namen

Mehrere Journalisten hielten bald Abschriften von Telefonaten in Händen, die sie Wochen vorher über brisante Themen geführt hatten. Die Tippgeber für die Informationen waren meist US-Geheimdienstler, die – sensibilisiert durch die etwa zeitgleich ablaufende Watergate-Affäre in den USA – ihr Wissen preisgaben.

Nachdem sich DeNike persönlich von der Echtheit der ihm vorgelegten Unterlagen überzeugt hatte, schaltete er befreundete Reporter der „New York Times“ und des Fernsehsenders CBS ein, die eine Reihe von Beiträgen veröffentlichten. In Deutschland berichteten alle wichtigen Tageszeitungen, außerdem der „Stern“ und der „Spiegel“ über das

Seiten der Regierung. Für DeNike ist die Sache heute klar: „Die Abhöraktionen geschahen ohne rechtliche Grundlage und mit Billigung der deutschen Behörden“. „Die Deutschen hatten kein Interesse, die Amerikaner zu kompromittieren, geschweige denn, die Sache vollständig aufzuklären“, sagt der Anwalt.

Ein ganz anderer Beweis für die Richtigkeit der Vorwürfe fand sich im Kinderzimmer der damaligen Wohnung des abgehörten Anwalts Howard DeNike. Dort hingen zwei Poster – eines mit einem Pinguin (penguin), das andere mit einem vermeintlichen Affen (monkey). Kreative Spitzel könnten daraus den Namen der ganzen Spitzelaktion abgeleitet haben: „Penguin Monk“. (wro)

gebiete + orte

wetter + schneehöhen

pisten + preise

webcams

snow community

hütten + hotels

www.SkiAndMore.com

Die WebSite für den Wintersportler

Wild treibt's der Professor

Das Protokoll einer Selbsttherapie

Spätestens seit dem Roman „Der Campus“ ist allseits bekannt, dass Professoren gelegentlich von ihrem Elfenbeinturm hinabsteigen, wie einstmal Zeus vom Olymp, um sich unter den Schönen des Landes umzuschauen. So verkürzt sich in Anita Lenz Roman „Wer liebt, hat Recht. Die Geschichte eines Verrats“ ein 52-jähriger Literaturprofessor die einsamen Stunden und Nächte an einer schwäbischen Provinzuniversität mit einer nicht mehr ganz taufrischen Französischlektorin, während er gleichzeitig mit seiner Frau, einer freien Journalistin in Berlin, eine platonische Wochenendehe führt. Nur durch Zufall erfährt die Betrogene von der deutsch-französischen „Kooperation“, die nicht ohne Folgen bleibt. Wenige Monate vor der Geburt des ersten Enkelkinds wird der Professor selbst noch einmal Vater.

Wie schon Hera, die zürnende Ehegöttin des Zeus, versucht die gehörnte Professorengattin, den an ihr begangenen Verrat zu rächen und zugleich in Form eines Protokolls zu therapieren. Fraglos werden Psychoanalytiker, falls sie jemals diese Niederschrift eines absurden Ehedramas lesen sollten, vehement vor dieser Art der Selbsttherapie warnen. Wo kämen schließlich ihre Honorare hin, wenn sich die Patienten in Zukunft einfach so selbst heilen

und daran auch noch verdienen würden!?

Minuziös berichtet die Ich-Erzählerin von den einzelnen Phasen ihrer sexuellen Eifersucht und ihres Hasses auf die Nebenbuhlerin sowie ihrer Angst vor dem unbekannten Kind. Mal in ruhigem, mal in fast hysterischem Ton berichtet sie von Versöhnung und weiterem Verrat, was den Roman durchaus spannend macht. Die Geschichte gleicht einer Achterbahnfahrt der Gefühle. Alte Wunden brechen auf und es zeigt sich, dass das Professorenpaarchen der 68er-Generation schon seit Jahren eine „Josephsehe“ führt. Die verletzte Ehefrau, die ehemals ihren Mann mit den Worten, er solle in Sachen Sex anderswo erst noch mal lernen, aus ihrem Bett wies, ist nun erstaunt, dass er dies so eifrig tut. Letztlich erkennen jedoch beide, dass ihnen ihre bürgerliche Ehe trotz 68er-Lebensphilosophie auch nach fast 28 Jahren immer noch wichtig ist. Die frühere Geliebte und das Kind werden einfach mit Unterhaltszahlungen und einer vierstündigen Kinderbetreuung einmal pro Woche abgespeist, und so steht einem „Happy End“ nichts mehr im Wege.

Bleibt noch die Frage, was eigentlich der Leser von diesem Zeugnis einer verkorksten Beziehungsgeschichte haben soll. Sicher kommen Voyeure voll auf ihre

Kosten und werden sich an den teilweise sehr pikanten Details und der anschaulichen Sprache gütlich tun. Wer hätte denn schließlich ahnen können, was sich so alles bei Universitätsfesten im Schlossgarten hinter den Büschen abspielt (deshalb hier die Warnung an alle Studenten: Vorsicht vor dunklen Ecken bei jeglichen Unifesten, es könnte da ja schon der Herr Professor mit seiner Gattin...). Hobbydetektive können sich darin versuchen, den Schlüssel zu diesem offensichtlichen Schlüsselroman zu finden. Es liegt jedenfalls die Vermutung nahe, dass es sich bei besagter Universität in Wirklichkeit nicht, wie im Roman beschrieben, um Tübingen handelt, da es dort das bereits erwähnte Schlossgartenfest nicht gibt.

Die meisten Leser werden allerdings nach der Lektüre dieses Buches eher einen schalen Beigeschmack im Mund behalten und sich fragen, was später aus dem armen Kind dieser verkorksten Erwachsenen werden soll. (mst)

Anita Lenz: „Wer liebt, hat Recht. Die Geschichte eines Verrats“. Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln, 2000, 16,90 Mark.



Zimmer mit Ausblick

Die digitale Revolution frisst ihre Großväter

Was man früher schwarz auf weiß nach Hause tragen musste, lädt man sich heute schnell und bequem am heimischen Computer aus dem Internet herunter. Von vielen begrüßt, und von einigen wenigen Unverbesserlichen beklagt, vollzieht sich seit etwa zwei Jahrzehnten in den Schriftkulturen dieser Welt der wohl entscheidendste Umbruch seit Johannes Gutenberg. Dank des Computers können Schrift und Bild in digitaler Form gespeichert und verbreitet werden und stellen so die Existenz von Druckwerken und ganzen Bibliotheken in Frage. Schon heute entmaterialisieren sich Archive und die muffelnden Bestände verwandeln sich in Nullen und Einsen, damit der Computer sie verstehen kann.

Über diesen spannenden Wechsel an den Fundamenten unserer Kultur, über die Zukunft von Schrift und Text in den Zeiten des Internet hat nun der frühere „Zeit“-Redakteur Dieter E. Zimmer ein überaus erhellendes Buch geschrieben. Zimmer redet weder den Unglückspropheten noch den Computergurus das Wort. Ausgewogen und anschaulich macht er auf Vorteile und Nachteile, Chancen und Grenzen des Computers aufmerksam. Neben fundierten Informationen entwirft er aber auch ein realistisches Zukunftsszenario, wo es noch immer Bücher und Bibliotheken geben wird. Schon die immensen

Kosten und ein darüber hinaus fraglicher Nutzen verhindern die vollständige Digitalisierung aller Bücher. Angesichts der explodierenden Menge an Informationen kommt uns der Computer gerade Recht, weil er hilft, sie zu speichern und zu verwalten. Doch wie kommt die Schrift überhaupt in den Computer? Wer schon jemals eine entstellte E-Mail bekommen hat, in der die Umlaute oder das „ß“ nicht umgesetzt wurden, ahnt, dass dies für den Computer keine Selbstverständlichkeit ist. Neben dieser Frage beschäftigt sich Zimmer in seinem Buch auch noch mit der Herkunft des Klammeräffchens @, der Qualität von digitalen Enzyklopädien à la „Encarta“ und dem Urheberrecht im Internet. Am Ende seines Buches bietet Zimmer auch noch einen Linkkatalog, der zudem im Netz ständig aktualisiert wird.

Zimmer hat ein hochinteressantes und dabei sehr anschauliches Buch geschrieben, das man nur jedem computerinteressierten Germanisten in die Hand drücken kann. (col)

Dieter E. Zimmer: „Die Bibliothek der Zukunft“. Verlag Hoffmann und Campe, Hamburg, 2000, 39,90 Mark.



Anstifter: Geschwister

► Die Anstifter sind unter Heidelbergs Theaterfreunden keine Unbekannten. Seit 1995 schon wartet die Laienschauspieltruppe mit anspruchsvollen Inszenierungen auf. 1999 gewannen „Die Anstifter“ mit „Love Letters“ den Heidelberger Theaterpreis.

Jetzt bringen sie vom 9. bis 11. und 16. bis 18. Februar jeweils um 20 Uhr ihr neues Stück auf die Bühne des Romanischen Kellers: „Die Geschwister“ von Klaus Mann. Regie führen Karin Polit und Raphael Utz. Die Geschwister Elisabeth und Paul machen aus ihrer Kindheit eine Art Religion und weigern sich konsequent, erwachsen zu werden. Durch diese scheinbar naive Lebenseinstellung üben die beiden eine unwiderstehliche Anziehungskraft auf ihre Freunde Gerard und Agathe aus. Als der reiche Amerikaner Michael sich in Elisabeth verliebt, wird aus dem Spiel bitterer Ernst...

„Geschwister“ ist eine Adaption des Romans „Les enfants terribles“ von Jean Cocteau. Die Uraufführung 1930 an den Münchner Kammerspielen mit Erika Mann und Therese Giehse löste wegen des angedeuteten Inzests einen Theaterskandal aus – nicht zuletzt deswegen, weil Klaus Mann auch die Beziehung zwischen sich selber und seiner Schwester Erika schildert.

Klaus Mann wurde 1906 als ältester Sohn Thomas Manns geboren. Er starb 1949 an einer Überdosis Schlaftabletten. (ko)

Kontakt und Tickets unter Telefon 06221/168701.

Wer tötet, lebt ewig

...dachte auch Lennons Mörder: „Herzmündung“

Es gibt ein Märchen, das jede Mutter ihrem Kind erzählt und das mit den Worten beginnt: „Aus Dir wird einmal etwas ganz Besonderes...“ Die meisten Kinder merken irgendwann, dass Mutter gelogen hat, aber das ist nicht weiter tragisch, auch nicht schlimmer als herauszufinden, dass es den Weihnachtsmann nicht gibt und die Kinder nicht vom Storch gebracht werden. Aber manche Kinder nehmen das Märchen für bare Münze, sie glauben an das mütterliche Gerede, sie seien vom Schicksal auserwählt. Für sie wird der Weg heraus aus dem kindlichen Märchenland zu einer langen, qualvollen Tortur.

So einer ist Mark David Chapman, Mörder John Lennons und Held von Lutz Hübners Theaterstück „Herzmündung“. Verzweifelt strampelt sich Chapman ab, um dem Anspruch gerecht zu werden, der „kleine Prinz“ zu sein, den seine Mutter in ihm sieht, in der „Siegermannschaft“ zu spielen, wie sein Vater es von ihm verlangt. Doch in der Schule ist er der drollige Kauz, den die Jungs nicht mitspielen lassen wollen, die Hippie-Welle rauscht über ihn hinweg, ohne ihn von ihrer schaumigen Krone aus Sex, Drugs and Rock'n'Roll kosten zu lassen, und auch ein zunächst erfolgversprechender Ausflug in die konservative Gegenwart der christlichen Jugendbewegung erweist sich als Schlag ins Wasser. Einen gescheiterten Selbstmordversuch und eine glücklose Ehe später

sieht Chapman nur noch einen Ausweg, sich seine Viertelstunde Ruhm zu sichern: Am 8. Dezember 1980 gegen 23 Uhr lauert er John Lennon und Yoko Ono vor ihrer Wohnung im New Yorker Dakota House auf. Sieben Schüsse treffen den Ex-Beatle; sein Mörder

Bühnengeschehen kommentierend begleitet, den Zuschauer überzeugen: Der prügelnde Vater (Johannes Szilvassy), die christlich geprägte, etwas einfältige Mutter (Franziska Krumwiede), Drogenkonsum, die frühe Freundin Jessica (Cilli Drexel) – wer wollte

Chapman“) das Parabelhafte von Chapmans Schicksal hervor: Herostratos setzte 356 v. Chr. den Artemistempel in Ephesos, eines der sieben Weltwunder, in Brand, um berühmt zu werden. Seitdem gilt „Herostratum“ als Inbegriff für Verbrechen aus Ruhmsucht.

Doch ist es das Verdienst der Inszenierung von Matthias Messmer (Musik: Hans Petith), Chapmans Opferstilisierung als das zu entlarven, was sie jenseits aller Schicksalsschwafelei tatsächlich ist: ein durchsichtiger Trick. Trotz der erschütternden Alltäglichkeit dieses Alptrahms wird nicht jeder, der ihn durchleidet, zwangsläufig zum Mörder. Zur Entlarvung trägt nicht nur der Kniff bei, Chapman von verschiedenen Schauspielern spielen zu lassen und damit jeder eindimensionalen Betrachtung den Boden zu entziehen, sondern besonders die souveräne Vorstellung Dirk Lattemanns, der den Chapman als Kommentator in einer Weise distanziert und selbst-reflexiv spielt, dass nur allzu deutlich wird: Hier spricht einer, der seinen eigenen Worten nicht über den Weg traut, der das Zwangsläufige seines Schicksals beschwört und doch weiß, dass sein Leben, hätte er nur gewollt, eine andere Wendung hätte nehmen können. In bewundernswerter Neutralität, die weder anklagt noch entschuldigt noch simple Erklärungen anbietet, finden Stück und Inszenierung so ihren Weg durch das Dickicht von Verbrechen und Ruhm. (kw)



Mittendrin und doch außen vor: Marc David Chapman

erwartet, Salingers „Fänger im Roggen“ lesend, am Tatort die Polizei. John Lennon stirbt – für Marc David Chapmans Unsterblichkeit.

„Ich wusste schon immer, dass irgendwann die ganze Welt wissen würde, wer ich bin“, wird der echte Marc Chapman 1981 sagen. Von dieser schicksalhaften Zwangsläufigkeit möchte auch die Figur Marc Chapman, die das in Rückblenden entfaltete

inmitten dieses alpträumhaften Panoptikums nicht zum Mörder werden?

Auch das karge, ganz in weiß gehaltene Bühnenbild (Janina Mendroch), in dem für Chapman bezeichnenderweise häufig nur eine Art Zelle inmitten des Geschehens reserviert ist, scheint das Modellhafte, das Unausweichliche seines Werdegangs zu illustrieren. Ebenso hebt der Untertitel („Die Ballade von Herostratos

goes to the movies



Bounce

Schloss

Bounce? Bounce! Das sagt der gute Langenscheidt dazu: Schwung, Sprung, Rausschmiss. Oder eben aufprallen, abprallen, federn.

Was das mit Liebe zu tun hat? Das versucht uns Don Roos („The opposite of sex“) in seinem neuen romantischen Drama zu erzählen. Der Workaholic und Frauenheld Buddy (Ben Affleck) hat es nicht eilig, den Abendflug nach L.A. zu bekommen, der auf seinen Heimflug wartende Greg (Tony Goldwyn) dagegen schon, denn er kann es nicht erwarten, zu Weihnachten bei seiner Familie zu sein. Buddy verschenkt sein Flugticket, eine Mitleidsgeste.



Greg nimmt an – und stirbt noch in derselben Nacht beim Absturz der Maschine.

Buddy erhält den delikaten Auftrag, die betroffene Airline werbertechnisch zu rehabilitieren. Seine Schuldgefühle für Gregs Tod überfordern ihn jedoch derart, dass sein Alkoholkonsum exorbitante Ausmaße annimmt.

Um seine Schuld zu sühnen, beschließt er, Gregs Familie einen finanziellen Gefallen zu tun. Dass er dabei auf die liebeizende Abby (Gwyneth Paltrow), Gregs Witwe, trifft, verwirrt ihn mehr als ihm lieb ist. Der Konflikt ist genauso vorprogrammiert wie vorhersehbar: Verrät er seine Verantwortung für Gregs Tod, verliert er Abby. So schweigt er und genießt die neue Familienidylle. Der geschulte Cineast weiß natürlich: Sie kommt hinter sein Geheimnis, Tränen fließen und am Ende kriegen sie sich trotzdem.

Fazit: 08/15-Hollywood-Liebes-Film mit einer originellen Idee, die aber zu anrührig und bieder umgesetzt wurde. Dafür gibt es einen duften Soundtrack: Dido (Faithless) mit „Here with me“ oder „Need to be next to you“ von Leigh Nash (Sixpence non the Richer). Eher hörens Wert als sehenswert. Bounced? Es war eher eine harte Landung. (sti)



Bagger Vance

Studio Europa

Wovon träumen kleine Jungs und alte Männer? Natürlich vom Golfspielen. Das frühere Golfwunder Rannulph Junah (Matt Damon), kehrt nach Jahre aus dem ersten Weltkrieg als gebrochener Mann in seine Heimatstadt zurück und schafft es Dank seines wunder-samen Caddies Bagger Vance



(Will Smith mal ganz ernst) ein Golfturnier zu gewinnen, das Herz seiner ehemaligen Verlobten zurückzuerobern und auch noch die schreckliche Vergangenheit zu bewältigen.

Dieser Film beweist, dass große Namen nicht immer für Qualität stehen, denn obwohl Robert Redford hier Regie führte, ist die Geschichte eher mäßig und sicher keine, die man unbedingt gesehen haben muss. (mst)



althan.com

Harmonie

Die Kinowerbung verspricht einen deutschen Action-Thriller. Klingt vielversprechend. Nur wo ist die Action? Und der Thriller? Jeder Samstagabendkrimi im Fernsehen ist spannender.

In dem Film des Schweizer Regisseurs Carl Schenkel wollen Terroristen den Frankfurter Energie-Weltkonzern Althan lahm legen, der zehn neue Kraftwerke in aller Welt steuert. Die feierliche Freischaltung der Werke soll in einem Inferno enden. Dazu müssen die Terroristen an den Zentralcomputer herankommen – nicht einfach bei einem rundum gesicherten Hochhaus. Die einzige Möglichkeit besteht über die Lüftungsschächte im 42. Stock. Das abenteuerliche Hochkraxeln an der Fassade hätte richtig spannend werden können, aber leider sind die Szenen ziemlich lasch. Das Ziel der Sabotage wird am Ende des Films offengelegt: Die feindliche Übernahme von Althan soll über die fallenden Aktienkurse infolge der erwarteten Apokalypse erfolgen - Frankfurt als Ort des Geschehens passt da wie die Faust aufs Auge.

Wer deutsche Schauspieler wie Klaus Löwitz, Thomas Kretschmann und Desirée Nosbusch auf der Kinoleinwand sehen möchte, kann sich den Film antun. (spos)



Vertical Limit

Kammer



Ganz gewöhnlich auf einen Berg kraxeln, lockt heute keine Couch-Potato mehr ins Kino, auch dann nicht, wenn es sich um den berühmten K2 handelt. Deshalb rüstet Regisseur Martin Campbell seine Gipfelstürmer-Story mit allerlei hochdramatischen Gimmicks auf: Drei Verschüttete müssen gerettet werden, die Zeit wird knapp, das Wetter schlecht, und neben hochexplosivem Nitroglyzerin haben die Bergsteiger noch eine Menge zwischenmenschlichen Sprengstoff zu schleppen. Zwar bleibt die Story um den skrupellosen Milliardär Elliot Vaughn (Bill Paxton) und das aufrechte Geschwisterpaar Peter und Annie Garrett (Chris O'Donnell, Robin Tunney) recht dürftig; Dialoge und Dramaturgie sind über weite Strecken mit der heißen Nadel gestrikt. Dafür entschädigen spektakuläre Kletter- und Absturzszenen, die auch dem eingefleischtesten Flachlandtiroler mehrmals den Atem stocken lassen. (kw)

Liebe und Leukämie

Premieren-Event von „Grüne Wüste“ im Gloria

► Wer erinnert sich nicht an die kleine Lara aus „Jenseits der Stille“? Nun ist Tatjana Trieb zurückgekehrt auf die deutschen Leinwände – in „Grüne Wüste“, dem Kinodebüt von Regisseur Anno Saul (37). An ihrer Seite: der wenig ältere, theatererfahrene Robert Gwisdeck. Das Trio kam nach Heidelberg ins Gloria-Kino zur Vorpremiere des Films, der seit 1999 auf verschiedenen Festivals viel Lob einheimsen konnte.

Tatjana Trieb spielt die dreizehn-jährige Katja, die mit einer tristen, schwierigen Familiensituation leben muss: Ihre egomanische Mutter (M. Gedeck) geht fremd, Katja dient als Blitzableiterin für ihre Konflikte, und der Vater (U. Noethen) verharret in untätiger, feiger Resignation. Zum Glück gibt es noch Katjas Klassenkameraden Johann und die Leidenschaft, die beide verbindet: Jede freie Minute verbringen sie in „ihrem“ Wald, der „Grünen Wüste“, wo sie in einer malerischen Burgruine in alten Sagen schwelgen und nach echten Ritter-Überresten graben. Katja geht völlig auf in dieser Fantasiewelt, die Grenzen zur Realität verschwimmen... Aber auch die Wirklichkeit verspricht traumhaft schön zu werden, als sich zwischen den beiden eine zarte, bilderbuchhafte Liebe entspinnt.

Die wird jedoch unvermittelt auf eine harte Probe gestellt: Nachdem Johann wegen nicht enden



wollenden Nasenblutens ins Krankenhaus muss, wird Leukämie festgestellt. Johann katapultiert das in eine völlig neue Lebenswirklichkeit: Uniklinik, Chemotherapie, emotionaler Rückzug – seinen allein stehenden Vater (H. Ferch), der der Geliebte von Katjas Mutter ist, stürzt es in die Krise. Für Katja beginnt ein Prozess voller Schmerz und Schwierigkeiten: Hoffen und Bangen um den lieben Freund, allmähliches Herauswachsen aus der tröstenden Fantasiewelt, Konfrontation mit ihrer Mutter – und schließlich die Unausweichlichkeit von Abschied und Tod.

Das ist der kurze Abriss einer mitreißenden Geschichte, die sich nicht scheut, Johanns Leiden ehrlich, konsequent und ungeschönt zu verfolgen, die außerdem auch vor den menschlichen Abgründen der erwachsenen Hauptfiguren nicht halt macht. Dabei kommt

der Film ganz still, unpräzentiös und ohne Pathos daher – und ist gerade deshalb ungemein intensiv, emotional und authentisch. –

Bei der anschließenden Diskussion plaudern Regisseur und Hauptdarsteller ungeniert aus dem Nähkästchen: Anekdotchen aus der langjährigen Bekanntschaft von Anno Saul und Tatjana Trieb, die Geschichte, wie der Schauspielplatz in der Nähe von Amorbach (Odenwald) gefunden wurde – jede Menge Details, die man sonst höchstens in „Making Of“-Sendungen erfährt. Vor allem dreht sich das Gespräch aber um die Thematik des Films. Eine Kinobesucherin, die selbst ihren Mann durch eine Leukämieerkrankung verlor, kann Roberts schauspielerische Leistung ein besonderes Lob aussprechen: Die Darstellung der Krankheit sei für sie in allen Details absolut glaubhaft gewesen. Anno Saul erzählt von seinen Problemen mit einer Gesellschaft, die suggeriere: „Wenn du bloß willst, kannst du alles schaffen“ – mit der Umkehrung: Wer nicht glücklich ist, ist selber schuld.

Andererseits ist der jugendlich wirkende Regisseur überzeugt: Es lohnt sich auch in der miesesten Situation, nicht aufzugeben. Davon handelt sein Film, und Ähnliches drückt auch einer seiner Lieblingsprüche aus: „Wer bis zum Hals in der Scheiße steckt, sollte den Kopf nicht hängen lassen.“ (ups)

www.burschenschaft.com

Internet-Soap Folge 2

Bald, wenn sich die neuen Erstsemester in Heidelberg umsehen, ist es wieder so weit: Die Burschenschaften und Verbindungen bieten günstige Zimmer mitten in der Altstadt an und gehen auf Mitglie d e r f a n g. Was die Neuen erwartet, darüber informiert der Dachverband „Deutsche Burschenschaft“ auf seiner Internetseite.

Zuerst einmal erweitere „der junge Burschenschaftler“ seinen Horizont und „formt seine Persönlichkeit“. Dazu trägt nach Ansicht der Heidelberger „Frankonia“ auch das Fechten einer scharfen Mensur bei. Die Burschenschaften wollen eine „Gemeinschaft in frohen und ernsten Stunden“ bieten. Dazu gehört die ein oder andere „akademische Feierstunde“ in den bekannten Kneipen, außerdem der jährlich stattfindende „Deutsche Burschentag“.

Die Burschen nehmen ihr Motto „Ehre, Freiheit, Vaterland“ ernst „Die Deutsche Burschenschaft sieht das deutsche Vaterland unabhängig von staatlichen Grenzen in einem freien und einigen Europa, welches Osteuropa einschließt.“

In der Welt scheinen sie sich also auszukennen, in Heidelberg dagegen weniger. Schließlich trifft sich die Frankonia zum Mittagessen „auf“ dem Haus in stilvoller Atmosphäre, „um den Blechnäpfen der Mensa zu entkommen.“ Dabei speist Otto-Normal-Student doch mittlerweile ebenfalls stilvoll vom Plastik-Tablett. Fazit: Kein Muss diese Seiten, aber wen's interessiert oder wer sich einfach mal wieder ein bisschen aufregen möchte, der findet hier genug Anhaltspunkte. (thor)

www.burschenschaft.com
www.frankonia-hd.de

Verdienen Sie 150.-DM / Tag!!! Mo-Fr 10-15 Uhr, Tel. 0800 / 1006971

Sie sind: zuverlässig, gesund, 18-50 Jahre alt, bereit, einige Tage (Tag und Nacht) bei uns im Institut zu verbringen.
Wir sind: ein unabhängiges Institut und führen seit vielen Jahren Arzneimitteluntersuchungen durch.
Wir bieten: für ihre Teilnahme an einer klinischen Studie 150.- DM / Tag bei freier Unterkunft und Verpflegung sowie eine umfassende kostenlose Untersuchung

INSTITUT FÜR KLINISCHE PHARMAKOLOGIE BOBENHEIM,
Prof. Dr. Lückner GmbH, Richard-Wagner-Str. 20, 67269 Grünstadt

on the record

Musiktipps



John Pizzarelli
Kisses in The Rain

Wie der Vater, so der Sohn. John Pizzarelli macht es seinem berühmten Vater, dem Jazz-Gitaristen Buck Pizzarelli, nach und hat sich mittlerweile ganz der Gitarre und dem Jazz verschrieben. Auf „Kisses in The Rain“ widmet er sich vor allem unbekannten Jazztiteln wie etwa „When I Take My Sugar To Tea“ oder Benny Carters „When Lights Are Low“. Aber auch mit selbstgeschriebenen Stücken wie dem Titelsong „Kisses in The Rain“, bei denen er sich von alten Standards inspirieren lässt, wartet er auf. Gemeinsam mit seinem Bruder Martin Pizzarelli am Bass und Ray Kennedy am Klavier interpretiert John Pizzarelli mit federleichtem Gitarrenspiel und swingend weichem Vocal in der Tradition von Nat King Cole und Chet Baker die verschiedene Stücke, wobei er jedem Song eine ihm eigenen Note verleiht. Das Faszinierende an diesem Album ist die unbeschwernte Atmosphäre, die jeden Zuhörer, der sich darauf einlässt, mitten in eine ungezwungene, familiäre Jam-Session versetzt und alles andere um einen herum vergessen lässt. (mst)



Gurus's Jazzmatazz
Streetsoul 2000

Fünf Jahre nach dem letzten Album seines Jazzmatazz-Projektes meldet sich Keith Elam alias Guru mit einer neuen Platte zurück: Mit „Streetsoul“ geht er neue Wege, verbindet Hip-Hop spielerisch mit Jazz und Soul und scheint die Grenzen zwischen den einzelnen Genres endgültig aufzulösen. Wer die Gästeliste von Guru's Album liebt, weiß, dass er einiges erwarten kann: Macy Gray, Erykah Badu, Craig David, Isaak Hayes und Herbie Hancock sind die bekanntesten unter ihnen. Besonders empfehlenswert ist neben der charttauglichen Single „Keep your Worries“ mit Angie Stone sicherlich „No More“ mit Craig David und das mit den Les Nubians eingespielte „Who's There“, bei dem Guru eindrucksvoll auf die sozialen Mißstände der USA aufmerksam macht. „Streetsoul“ ist ein gelungenes Album: Groovig, soulig und jazzig, eine perfekte Mischung zwischen Gurus gewohnt lässigen Raps und den Gesangsbeiträgen der bekannten Gäste. Eine CD zum Relaxen, Tanzen und Feiern, lohnenswert vom ersten bis zum letzten Titel! (kst)

Taubenmord statt Rinder

Letters from London — Teil 9

Für die britische Boulevardpresse waren die vergangenen zwei, drei Wochen ein hartes Ringen, welches Thema auf den marktschreierischen Titelseiten prangen sollte: Häme oder Horror? So gab es einen Tag hämische Hetzkampagnen gegen Tony Blairs Intimus Peter Mandelson, den (nun zum zweiten Mal) gestrauchelten „Prinz der Finsternis“. Für den Horror dagegen sorgten die Schlagzeilen über das britische Gesundheitswesen. Von klonenden Ärzten wie Frankenstein über falsch amputierte Beine (weil das rechte Bein des Patienten nun mal das linke Bein aus Sicht des Chirurgen ist) bis hin zum Doktor als Massenmörder (Harold Shipman mit 278 Opfern ist britischer Rekord) war alles vertreten. Verständlich also, dass die wichtigen Themen auf der Strecke blieben. Doch wenn sich die Aufregung um Mandelson und das marode Gesundheitssystem längst gelegt haben dürfte, bleibt eins immer noch: der Taubenkrieg am Trafalgar Square. Tauben und Trafalgar Square sind beinahe synonym. Wer als Tourist in London den Trafalgar Square nicht kennt – der Hinweis, das sei der Platz mit den Tauben, genügt. Und wer nicht weiß, was Tauben sind,

den sollte man nur zum Trafalgar Square schicken. Tauben sind beliebt in London, weil Touristen, die Tauben lieben, beliebt sind in London. Nur der neugewählte Bürgermeister Ken Livingstone mag keine Tauben – sie machen ihm zu viel Dreck. Deshalb möchte er den zehntausenden von Tauben jetzt an die Gurgel. Plan A war heimtückisch: das Futter der Tauben sollte vergiftet



Ken Livingstone mag keine Tauben werden. Weil „der Rote“ Ken Livingstone jedoch befürchtete, Tierschutzgruppen könnten dagegen Sturm laufen, wurde nun Plan B in Gang gesetzt: Bernard Rayner, dem einzigen Verkäufer von Taubenfutter am Trafalgar

Square, wurde einfach die Verkaufslizenz entzogen. Doch für Tierschützer laufen vergiften und verhungern lassen natürlich auf das Gleiche hinaus; nun hat Livingstone doch eine lautstarke Protestbewegung am Hals. Einen vorläufigen Höhepunkt erreichte der Taubenkrieg, als sich neben einigen Hundert Londonern – darunter viele Prominente und Parlamentsabgeordnete – zu einem *Feed In* zusammenfanden, um demonstrativ gegen das Verfütterungsverbot zu verstoßen. Vielleicht scheitert Livingstone ja im Taubenkrieg genauso wie in seinem ersten Angriff auf den Trafalgar Square: Gerade einmal eine Woche im Amt, wollte er die vielen Statuen, die rings um die große Nelson-Kolumne stehen, umstellen (weil ihm einige der Generäle aus dem 18. Jahrhundert nicht passten). Aber was soll ein Bürgermeister schon machen, wenn ihm Aktivitäten auf allen wichtigen Politikfeldern nicht erlaubt sind? Immerhin sorgt der Taubenkrieg dafür, dass niemand seinen Namen vergisst. Und die Boulevardpresse hat ein tolles Thema auf Vorrat für magere Zeiten. (ab)



Was ist die „Matrix“?

Das coole Buch zum coolen Film

Was ist die Matrix? Wer diese Frage, nachdem er den Film gesehen hat, nicht beantworten kann, dem wird das vom Burgschmiet Verlag erschienene Buch zum Film „The Matrix“ nun weiterhelfen. Wer außerdem noch mehr über den Entstehungsprozess von „The Matrix“ wissen möchte, findet hier, was er sucht. So enthält es sowohl das komplette Drehbuch (auf Deutsch) von Andy und Larry Wachowski, zahlreiche unveröffentlichte Szenen, als auch große Teile des Storyboards der Zeichner Skroce, Grant, Darrow und Kunitake. Auch die Wachowski-Brüder selbst, einst Comic-Zeichner beim amerikanischen Comic-Verlag Marvel, präsentieren ein paar Entwürfe.

Das wahre Kleinod des Buches sind jedoch die Notizen der Storyboardzeichner zu ihren Bildern. Sie dokumentieren am besten, wie sich Einstellungen, Design, Personen oder gar ganze Szenen im Verlauf des Drehs veränderten. Vermissen wird man leider einen „Making of“-Teil. Zwar gibt es Grafikentwürfe von Robotern und der „Nebuchadnezzar“ (so wird das Schiff richtig geschrieben, wie man auch im Film erkennen kann). Wie dagegen die technisch aufwendigen Szenen von z.B. der Bullet-Time (Neo weicht den Kugeln aus) oder den Kung-Fu-Szenen erstellt wurden, erfährt der Leser nicht. Dafür müssen andere Bücher oder gar die Webseiten der FX-Firmen herhalten, die auf ihren Seiten für ihre Betei-

ligung an der Matrix werben. Enttäuschend sind auch die Kurzbeschreibungen, nur so möchte ich die „Biografien“ von zehn Leuten auf einer Seite nennen. Etwas unangenehm fallen auch die zahlreichen Rechtschreibfehler auf, die bei einem solch aufwendigem Buch nicht mehr auftreten sollten. Trotzdem ist das Buch ein Muss für alle Matrix-Fans sowie jeden, der anhand des Storyboards und Drehbuches die Entstehungsgeschichte des Filmes verstehen möchte. Aufmerksame Leser finden das Passwort für die geschützten Webseiten (www.what-isthematrix.com), alle Postermotive und viele Farbbilder. Was bleibt, ist ein cooles schwarzes Buch, passend zu den coolen schwarzen Brillen und Mänteln. (jr)

The Matrix – Das Buch zum Film, Burgschmiet Verlag, 98 Mark.

FRISÖRLADEN



Friedrich-Ebert-Anlage 48
69117 Heidelberg
Telefon 06221-27825



Der national-sozialistische Völkermord an den Sinti und Roma

AUSSTELLUNG

Dokumentations- und Kulturzentrum
Deutscher Sinti und Roma
Bremeneckgasse 2
Heidelberg

Öffnungszeiten: Di: 10 - 20 Uhr, Mi bis Fr: 10 - 16,30 Uhr, Sa u. So: 11 - 16 Uhr
(an gesetzlichen Feiertagen geschlossen)

Evelyne Krüger-Maitrel · Professeur de Danse

BALLETTSCHULE

La Leçon de Josephine

KÖRPER · KUNST · KULTUR

WOCHENENDSEMINARE
mit internationalen Dozenten:

MUSICAL JAZZ: Götz Hellriegel
Fr. 16., Sa. 17., So. 18. Februar '01

AFRO-CARIBBES-JAZZ: E. Krüger-Maitrel
Sa. 24., So. 25. Februar '01

STEP: Odile Dodard
Fr. 23., Sa. 24., So. 25. Februar '01

AFRIKANISCHER TRAD. TANZ: J. Louis Gade
Fr. 3., Sa. 4., So. 5. März '01

ANMELDUNG ab sofort
unter Infotelefon
06221/26063
HEBELSTRASSE 14
69115 HEIDELBERG

Computer Notdienst
Hardware - Software
Webdesign



COMPUTER-POINT HEIDELBERG e.K.
Konrad-Adenauer-Ring 78
69214 Eppelheim
0 62 21 / 400 398 - info@c-p-h.de

Termine

Mittwoch, 7. Februar

Literatur Hilde Domin liest für UNICEF, St. Raphael-Gymnasium, Roonstr. 1-5, 19 Uhr, Eintritt frei, um Spenden wird gebeten

Politik „Die Amerikanisierung des Holocaust – Über Shoah-Business und Rezeption des Holocaust in der US-amerikanischen Kultur“, DAI, 20 Uhr

Freitag, 9. Februar

Theater „Unsere kleine Stadt“, Theater im Palais Rischer (Untere Str. 11), Eintritt 7 und 5 Mark, Karten unter 06221/21967

Mittwoch, 14. Februar

Schoki Valentin-Maskenball, Single-Party im Café Gekco, 20 Uhr, Eintritt 5 Mark und nur mit Maske

Freitag, 16. Februar

Konzert Sinfonieorchester TonArt Heidelberg spielt Werke von Beethoven, Schläpfer, Sibelius und Brahms, 20 Uhr, Neue Aula der Uni, außerdem am Samstag, 17. Februar im Palatin, Wiesloch, 20 Uhr.

Fete Siedlungsfest, Mensa INF, 21 Uhr

Samstag, 17. Februar

Fete im Marstallcafé, 22 Uhr

Helau Medizinerfasching in der Rhein-Neckar-Halle Eppelheim, 19.30 Uhr, Eintritt 35 Mark

Montag, 19. Februar

Literatur „Hexen hexen literarisch“, Augustinum, Vortragssaal, 19.30 Uhr

Dienstag, 27. Februar

Musik „Ian Fullwoods Jam Session“, Billy Blues im Ziegler, 18 Uhr.

Personals

ruprecht! Mach's gut! – :-)
ko, kw! Alles Liebe! – cl, fab
Crash-Kurs! Ob du wohl reichen wirst? – Die Ungläubigen
Idealismus! Wo bist du? – Die Suchenden
Alle! Das kann doch nicht alles sein?! – sus, ups
Alle! Schnüff...Ich werde Euch vermissen, die Layoutnächte, die Doppelkekse... Auf bald! – ko
ruprecht! Blödes Titelbild, wir wollen ins Bett! – ko, bak, fs
bak! So weit bist du erst – stw
alle! Ich lern immer dazu – stw



Jugend-und Studententarife

Bergheimer Strasse 25
69115 Heidelberg
Telefon: +49(0)6221/160074/75
Telefax: +49(0)6221/160012
www.flugboerse.de/heidelberg

Ausländische Studis in HD

Der ruprecht freut sich über jeden Leserbrief. Die Redaktion behält sich vor, längere Zuschriften zu kürzen. Anonyme, fingierte oder Briefe mit beleidigendem Inhalt werden nicht veröffentlicht. Eine Verpflichtung zum Abdruck von Leserbriefen gibt es nicht. Die Redaktion trägt die presserechtliche, aber nicht die inhaltliche Verantwortung für veröffentlichte Briefe.



Renate Homfeld, Studentenwerk:

Der Artikel bringt es auf den Punkt: Bei mittlerweile mehr als 4.400 ausländischen Studierenden und nur etwas über 3.000 Wohnheimplätzen des Studentenwerks in Heidelberg und Umgebung ist es leider so, dass ein Großteil keinen Wohnheimplatz bekommen kann. Allerdings gilt dies natürlich auch für viele deutsche Studierende.

Gerade wegen der so deutlich geschilderten Problematik („Die Kontaktaufnahme – ganz schwierig: Im Wohnheim treffe man fast nur Ausländer ...“), versuchen wir, in den Wohnheimen eine noch einigermaßen ausgewogene Mischung einheimischer (zu denen auch die so genannten „Bildungsinländer“ gehören, also Studierende mit ausländischer Staatsangehörigkeit aber deutschem Abitur) und ausländischer BewohnerInnen hinzukriegen.

Deshalb lässt sich die Zahl ausländischer Studierender in den Wohnheimen nicht beliebig erhöhen. Das Studentenwerk versucht hier immer wieder die Quadratur des Kreises, um möglichst

allen Bedürfnissen und Interessen gerecht zu werden. Gleichzeitig ist uns nur zu gut bewusst, dass wir eigentlich nur den Mangel verwalten können. Was dringend gebraucht wird, sind weitere Wohnheime – erst dann entzerrt sich das Ganze wieder etwas. Hier ist in erster Linie die Landespolitik gefragt, denn das Studentenwerk kann Wohnheime aus eigener Kraft nicht bauen.

Trotzdem tun wir unser Möglichstes, um ausländischen Studierenden den Aufenthalt hier so angenehm wie möglich zu machen: In allen Wohnheimen gibt es TutorInnen, die sich speziell um ausländische MitbewohnerInnen kümmern und als AnsprechpartnerInnen da sind, wir bieten Hilfe bei der Wohnungssuche für die, die keinen Wohnheimplatz bekommen, haben das Infocenter am Uniplatz als Anlaufstelle für alle, die neu nach Heidelberg kommen und planen noch einiges mehr für die Zukunft, vor allem, um Kontakte untereinander und mit Deutschen zu erleichtern.

Über Hilfe in jeder Form – auch über Anregungen und Ideen – freuen wir uns.



Impressum

ruprecht, die Heidelberger Studierendenzeitung, erscheint dreimal im Semester, jeweils Mitte Mai, Juni, Juli, bzw. November, Dezember und Februar. Die Redaktion versteht ruprecht als unabhängiges Organ, das keiner Gruppierung oder Weltanschauung verpflichtet ist. MitarbeiterInnen und RedakteurInnen sind willkommen. Die Redaktion trifft sich während des Semesters jeden Montag um 20 Uhr im Haus der Fachschaften, Lauerstraße 1, 3. Stock. Für namentlich gekennzeichnete Artikel übernimmt der/die AutorIn die Verantwortung.
V.i.S.d.P.: Barbara Keller, Schwarzwaldstr. 98, 64625 Bensheim
Redaktionsadresse: ruprecht, Lauerstr. 1, 69117 Heidelberg, Tel./Fax: 06221/542458
E-mail: post@ruprecht.de
Druck: Caro-Druck, Kasseler Straße 1a, Frankfurt am Main
Auflage: 10.000
Graphik: bak, fab, fs, gan, sti

Werbelay-out: st
Finanzen: cat, ckg, st
Die Redaktion: Alexej Behnisch (ab), Christian Collet (col), Martin Fischer (mafi), Hendrik S. Heintz (hsh), Barbara Keller (bak), Claudia Kölbl (ckg), Carola Leube (cl), Katrin Linser (cat), Gabriel A. Neumann (gan), Katrin Osterkamp (ko), Jannis Radeleff (jr), Thomas Reintjes (thor), Walther Rosenberger (wro), Martin Roebel (mr), Freddy Staudt (fs), Susanne Schönfeld (sus), Silvia Spoerl (sisp), Georg Spohny (spos), Marianne Steinke (mst), Markus Stiehm (sti), Sandra Thoms (st), Stefanie Wegener (stw), Klaus Werle (kw)
Freie MitarbeiterInnen: Nina Lutz (nil), Fabian Obergföll (fab), Ulrich Pontes (ups), Katja Salima Theilen (kst)
Redaktionsschluss für Nr. 71: 11. Mai 2001
ISSN: 0947-9570
ruprecht im Internet: http://www.ruprecht.de

Trauer bei Altphilologen

Professor Dr. Petersmann ist gestorben

► Am 31. Januar verstarb, völlig unerwartet für die StudentInnen der Klassischen Philologie, Professor Dr. Hubert Petersmann. Seit 1981 hat er als Direktor mit seiner liebenswürdigen Herzlichkeit maßgeblich zu der angenehmen Atmosphäre im Seminar beigetragen. Auf dem Gebiet der Sprachwissenschaft und der antiken Religionsgeschichte erwarb er sich internationale Verdienste und Anerkennungen. Innerhalb seiner sprachwissenschaftlichen

Untersuchungen waren ihm besonders Petronius und Plautus ans Herz gewachsen. Sein gutherziges Wesen sei daher auch mit den Worten Trimalchios aus Petrons Satyricon wiedergegeben: *pious, fortis, fidelis*. Seine Liebenswürdigkeit und Hilfsbereitschaft wird den StudentInnen in würdiger Erinnerung bleiben.

Henning Wirth, im Namen der StudentInnen des Seminars für Klassische Philologie.

Von der Uni zum Popstar

Studiengang an Jazz & Rock-Schule Freiburg

► Britney Spears, No Angels und Ricky Martin sind auf anderem Wege erfolgreich in die Charts gelangt. Uwe Bossert, Gitarrist der in der letzten Zeit erfolgreichen Band „Reamonn“, hat einen konventionelleren, im Musikbusiness jedoch noch immer exotischen Weg gewählt: Er war Schüler der Jazz & Rock-Schule Freiburg (J&RSF). Vorbild für diese Schule, die seit 1984 Musikschüler ausbildet, sind renommierte Ausbildungsstätten wie das Berkeley College for Music und das Liverpool Institute for Performing Arts, bekannt als LIPA oder Paul McCartney-Schule.

In drei Jahren kann man sich in Freiburg zum „professionellen Live- und Studiomusiker im Jazz- und poplarmusikalischen Bereich“ ausbilden lassen. Außerdem werden weitere Schwerpunkte gesetzt, welche die Schüler befähigen, auch als Musikpädagoge und Komponist oder Arrangeur zu arbeiten. Gelernt wird alles rund ums Musikgeschäft: Neben der umfassenden musikalischen Ausbildung vermittelt die Schule auch Kenntnisse in den Bereichen Multimedia, Existenzgründung, Studioarbeit, Recht und Filmmusik.

„Als Popstar verlassen sicher nicht alle die Schule, aber mit Talent, einer Portion Glück und Durchhaltevermögen ist dann schon mal einer dabei“, meint Rainhard Stephan, Geschäftsführer der J&RSF.

Voraussetzung für die Teilnahme an dem Ausbildungsprogramm ist eine bestandene Aufnahmeprüfung sowie die Zahlung von monatlich 695 Mark Schulgebühren. Sozial benachteiligten Bewerbern wird bei entsprechender Begabung ein Teilstipendium gewährt, zudem können sie sich um Bafög bemühen. Denn die J&RSF ist seit 1992 nach dem Bafög anerkannt und gleichwertig mit der Ausbildung an einer höheren Fachschule.

Nach einer Umarbeitung des Lehrplans sind zudem im laufenden Schuljahr die Voraussetzungen für die staatliche Anerkennung als Ergänzungsschule geschaffen worden, die in Kürze erfolgen soll, wie Stephan in einer Presseerklärung verlauten lässt. Er sieht diese Anerkennung als „ein Zeichen, das die künftige wirtschaftliche Bedeutung des Musikbusiness in Baden-Württemberg unterstreicht.“ (ko)

Kompetenz und Individualität

Ihr Fahrrad sollte zu Ihnen passen wie Ihr Fingerabdruck !!!

MTB `s
Trekkingräder
Rennräder
City-Räder

sowie:

Kinderräder
Falträder
Roller
Transporträder.



Außerdem
Transport-Anhänger
Kinder-Anhänger

Liegeräder
Einräder
Hochräder
Pedersen-Räder

Bekleidung
Packtaschen

Zubehör und Reparaturen aller Art

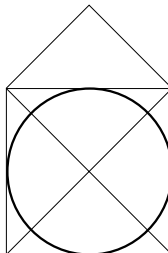
Wir führen unter anderem:
Manufaktur-Räder, Villiger, Diamant, Gazelle
und einiges mehr...

Das kleine Radhaus

Kaiserstraße 59 69115 Heidelberg
(Nähe Hauptbahnhof/Römerkreis)
Telefon: 183727

Mo 15-18 Uhr
Di-Fr 10-13 und 15-18 Uhr
Sa 10-13 Uhr

Selbstverwaltet ~ Mitglied des VSF



Großer Wok

Chinese Fast Food
- Fast and affordable -
You can't beat it!

Hauptspeisen (groß/klein):

China-Nudeln 7,-/4,-	Gemüse-Spezialität 8,-/6,-
Singapur-Reis 7,-/4,-	Thai-Spezialität 9,50/6,-
Hong-kong-Reis 7,-/4,-	Tages-Spezial 9,50/6,-
Süß Sauer 8,-/5,-	

Vorspeisen:

Tagessuppe 3,-	Krabben-Chips 2,-
Frühlingsrolle 3,-	

Spezialitäten 13,-

Rindfleisch mit Broccoli
Ente, knusprig
Gon-Bow (scharf)

Bergheimer Str. 1a
So-Do 11-23 Uhr
Fr+Sa 11-24 Uhr

Revolutionäre gab's schon immer !

Jesus
0



Luther
1517



1848/49



Wende
1989



1968





Metzgerei

Gebrüder Schnapp & Hack

– Wir schlachten selbst in aller Welt –

Sie wollen gesundes Fleisch?
Fleisch aus artgerechter Haltung?

• Elsässische Froschpfanne

500 g / 15,99 DM

• Delphinrücken, frisch aus Italien

1 kg / 49,99 DM

• Galapagosschildkröten, lebendig im eigenen Panzer geschmort, *jetzt billiger*

Stück / 29,99 DM

• Halber deutscher Storch

10 DM

• Gegrillte Pandapfoten aus China

Paar / 59,99 DM

Super-Spar-Woche
nur solange die Bestände reichen!

Essen Sie mit gutem Gewissen! Guten Appetit!

Ey!

Finden Sie nicht auch, dass es Zeit war, diesen langhaarigen Chaoten, diesen sogenannten 68er Weltverbesserern, endlich mal die Leviten zu lesen. Dieses ewige Geschwätz von Rad fahrenden Lehrern – ihr könnt mich Rüdiger nennen – und Birkenstock tragenden Ökos, seit neustem ja clever getarnt in Designeranzügen. Den Staat verändert – freier gemacht. So ein Geschwätz. Oh, die gute alte Zeit, aber heute - Schwule und Lesben ziehen ungeniert durch Köln, Jugendliche meinen, sie können mitreden und alles dreht sich nur um Sex, Sex, Sex. Chaoten und linkes Gesocks aus der Terrorszene repräsentieren heute unseren Staat. Deutschland kurz vor der Anarchie. Ja, früher da hatten wir noch richtige Deutsche in der Regierung. Männer, bei denen das Herz am rechten Leck saß, Männer die ihre Ausbildung in der SS und SA bekommen haben. Zu behaupten, das wäre keine richtige Demokratie gewesen. Lächerlich. Damals waren am Samstag die Straßen sauber, und Opa konnte noch von seinen Heldentaten in der Ukraine erzählen. Aber diese Haschrevoluzzer – Fischer, Trittin und seine Genossen – haben die Volksgemeinschaft zerstört. Atomstrom abschalten. Was kommt als nächstes – die Bundeswehr abschaffen? Oder Russisch in Schulen. Die werden doch von den Roten bezahlt. Glasnost war nur ein Trick. Die warten doch nur bis wir total verweichlicht sind. Ich glaube ja auch, dass BSE aus russischen Labors kommt. Damit soll der treue Bauernstand kaputt gemacht werden. Und dann kommen die 68er Bauern. Die mischen uns dann sicher Drogen unter, dass uns allen lange Haare wachsen und wir nur noch russisch reden können. Aber wir schlagen zurück. Zu behaupten, das sei Kampagne - das ist eine Bewegung. Wir werden mit diesen Parteien aufräumen, sie aus dem Bundestag fegen. Bald werden wieder richtige Deutsche die Führung haben und nicht Volksschädlinge. Dann wird wieder über anständige Sachen berichtet. Nicht über Bums-Bums Boris und seinen Beitrag gegen Ausländerfeindlichkeit oder Big Brother - in Wahrheit ja die Kommune 1. Aber wir sind ja auf dem richtigen Weg. Denn schließlich haben wir schon in den 30er mit solchen Plakaten die Wahlen gewonnen. Dies musste mal gesagt werden.

(fab)

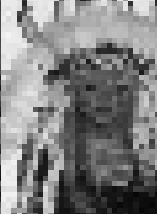
Verstärkung gesucht !



Bundeswehr



Sauberkeit



Tarnung



Kameradschaft



Spiel
AZ 1993



Satz
AZ 1999



Sieg
AZ 2001

Vorteil, BECKER!
Solides Vorhautspiel zahlt sich aus.

BBB